13. Jahrgang.
Nr. 606

25. Juli 1930
כ״ט תמוז תר״צ

Jüdische Presszentrale Zürich

und ILLUSTRIERTES FAMILIENBLATT FÜR DIE SCHWEIZ

Redaktion und Verlag: Oscar Grün
Zürich, Flössergasse 8 · Telephon: Seln. 75.16

Erscheint wöchentlich

Nachdruck sowie Reproduktion der Bilder nur nach Vereinbarung mit der Redaktion

AGENCE CENTRALE DE LA PRESSE JUIVE — JEWISH PRESS AGENCY

Jahresabonnement: Fr. 12.—, halbj. Fr. 6.—, viertelj. Fr. 3.50, Einzelnummer 30 Cts.
Ausland Fr. 25.—, Amerika 6 Doll., Office in New-York: 1776 Broadway.

Briefadresse: SIHLPOSTFACH — Postcheck-Konto: VIII 5166
Telegramme: „PRESSCENTRA ZÜRICH"

Der Synagogenbau der Israel. Cultusgemeinde Zürich

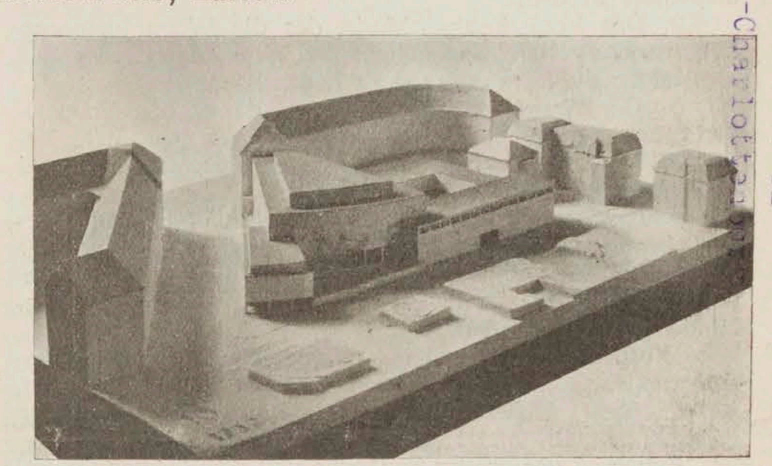
von Architekt S. Liaskowski, Zürich.

Da in den jüdischen Kreisen Zürichs und darüber hinaus der Wettbewerb für den neuen Synagogenbau der Israelitischen Cultusgemeinde grossem Interesse begegnet, haben wir uns an den ersten Preisträger, Herrn Architekten S. Liaskowski, mit der Bitte gewendet, unseren Lesern sein Projekt kurz zu erläutern. In den folgenden Zeilen, die klar erkennen lassen, weshalb das hervorragend zusammengesetzte Preisgericht den Entwurf des noch sehr jungen Architekten ausgezeichnet hat, entspricht Herr Liaskowski in freundlicher Weise diesem Wunsche.

Die Redaktion.

Der mit seinem Beruf verwachsene Architekt empfindet keinen Uebergang von Architekturepochen, weil sich Abwicklungen vollziehen, die in der Zeitpsyche selbst verankert sind. Es gibt keine Willkür, keine Baumode, wie wir etwa einer Mode in der Textilbranche begegnen. Die Ueberwindung des Raumes durch die modernen Verkehrsmittel, durch Telephon und Radio, ist ein Moment, das auch die Kunst und in concreto die Baukunst der heutigen Generation beeinflußt. Nichts kann eine solche Entwicklung aufhalten. Jede Generation erhält die Prägung ihres Zeitalters und jede Generation hat das Empfinden, „anders" zu sein als die vorhergehende. Während sich aber die einen an die Bequemlichkeit des Gewohnten halten, wollen die anderen dem Fortschritt dienen. Und so zeichnen sich denn die modernen Strebungen dort am deutlichsten ab, wo sie in bewußten Gegensatz zu traditionellen Baustilen treten.

In überaus feinsinniger Weise hat der umstrittenste Architekt unserer Zeit, *Corbusier,* die Wandlungen der Architektur gezeichnet: „Ein griechischer Tempel: Schönheits- und Harmoniebedürfnisse haben ihn geschaffen. Eine römische Wasserleitung über hunderten von Bogen, ein römisches Stadttor: Der Geist der Erde- und Weltbeherrschenden lebt in ihnen. Ein romanischer Kreuzgang, quadratisch mit runden Brunnenbecken im grünen Hof: Schweigendes Glück umhegten, eingeschränkten Daseins, das immer den Aufblick in die Ewigkeit des Himmels hat. Ein gotischer Dom: Inbrünstiges Empor gottbegeisterter Seelen. Ein Schloß



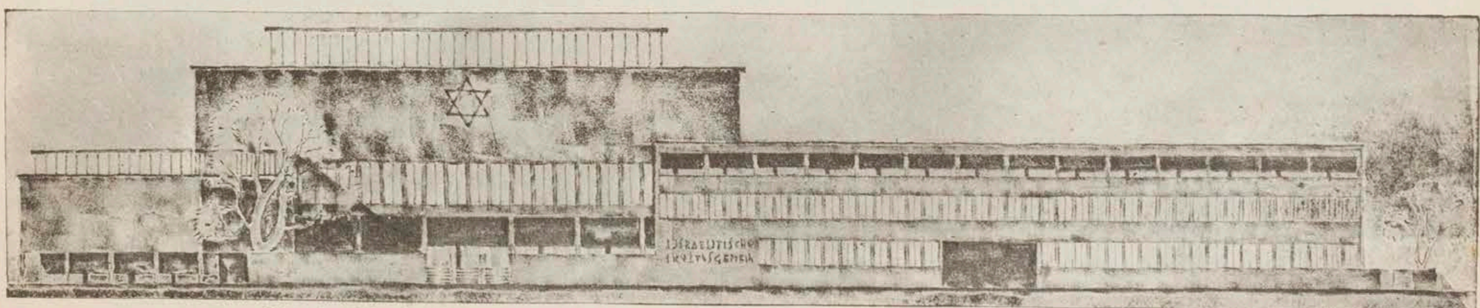
Modell des mit dem 1. Preis ausgezeichneten Projektes des Zürcher Architekten S. Liaskowski.

des 18. Jahrhunderts: Der Fürst gebietet ungehemmt über Menschen und Land." Und — so dürfen wir vielleicht diese Linie fortführen — die *Architektur des 20. Jahrhunderts: Angleichung an die Fortschritte der Technik!*

Die Israelitische Cultusgemeinde hatte in ihrem Wettbewerb die Aufgabe gestellt, nicht nur ein Gotteshaus zu errichten, sondern darüber hinaus, um dieses Gotteshaus herum, alle jene Baulichkeiten und Räume zu gruppieren, die für die Betätigung eines jüdischen Gemeindelebens notwendig sind. So galt es, dem *Bethaus* das *Lehrhaus* (die Schule mit Vortragssaal, Bibliothek und Lesesaal), den Saal für die Trauungen, das *Verwaltungsgebäude* mit den Bureaux und die Beamtenwohnungen anzugliedern.

Die Gesamtheit dieser Bauten sollte, wie die jüdische Gemeinde selbst, eine organische Einheit bilden, zusammengehalten und überragt vom eigentlichen Gotteshaus, der Synagoge.

Erschwert wurde die Aufgabe dadurch, daß das Bauwerk sich in die schiefwinklige Lage des an der Kreuzung von General Wille- und Lavaterstraße gelegenen, von Wohnblöcken flankierten Bauplatzes einfügen mußte. Nach außen



Hauptansicht der Synagoge, des Betsaals und der Verwaltungsgebäude. (Projekt S. Liaskowski)

mußte sich also der Bau, seinem sakralen Charakter entsprechend, abheben, gleichzeitig aber sich organisch in das Straßenbild eingliedern.

Um diesen Anforderungen gerecht zu werden, galt es, in feinfühliger Weise einen Uebergang von Sakral- zum Profanbau herzustellen, und, um eine ruhige, undurchbrochene Perspektive des Straßenbildes zu sichern, die General Wille-straße beidseitig mit geschlossenen Fronten durchzuführen. Eine andere Lösung hätte im Beschauer unbedingt ein Gefühl von Disharmonie und den Eindruck eines Fremdkörpers erwecken müssen.

Die verschiedenen Funktionen der Räume ergaben die Organisation des *Grundrisses*. Dieser dynamische Grundriß gibt den sich unterordnenden Fassaden als solcher schon ihre Bestimmung und ihren Ausdruck.

Entsprechend den getrennten Funktionen suchte ich die zusammengehörenden Raumkomplexe ihren Bestimmungen gemäß auch in der Architektur getrennt auszudrücken. So erhielt ich denn als Schlußresultat das folgende, nach Bedeutung und Bestimmung geordnete Programm:

1. Das *Bethaus* erfüllt nicht nur den Zweck als Andachtsstätte, sondern repräsentiert darüber hinaus die Gemeinde. Es mußte folglich an die General-Wille-Straße disponiert werden.

2. Das *Verwaltungsgebäude*, das die Wohnräume enthält, verlangt Ruhe, Sonnenlicht und gute Zugänge. Es muß also gegen die Lavaterstraße zu liegen kommen.

3. Der *Schulhaustrakt* erfordert, da er den Tummelplatz für die Kinder enthält, vom Verkehr geschützte Zugänge, ferner Ruhe und beste Sonnenbeleuchtung. Hierfür kam nur das Hofgebäude in Betracht.

4. *Fest-* und *Vortragssaal*, sowie *Bibliothek* und *Lesesaal* benötigen ebenfalls völlige Ruhe, und ferner mußte die Möglichkeit zur Abhaltung von Festlichkeiten im Freien gegeben sein. Auch für diese Räume mußte daher ein Hofgebäude gewählt werden.

Die getrennten Baublöcke umschließen einen von Arkaden umfriedeten, Unberufenen unzugänglichen *Innenhof*, gleich einem Kristall, der von einer prägnant geordneten Fassung umhüllt und zugleich geschützt wird.

Zwischen der großen Synagoge und dem kleinen Betsaal suchte ich nuancierte Unterteilungen hervortreten zu lassen, entsprechend der Unterscheidung zwischen liberalen und konservativen Juden, die dessen ungeachtet durch die gemeinsame jüdische Religion und die Einheit der Gemeinde verbunden sind.

Durch das bewußte Weglassen von Dekorationen, Bildwerk usw. an den Fassaden, entsteht ein Bauwerk, das ohne kunstgeschichtliche Voreingenommenheit Synagogenbauten gegenüber den inhaltlichen Anforderungen gerecht werden will, das architektonisch sachlich bleibt und den Ansprüchen der modernen Zeit entspricht.

Nicht für uns allein bauen wir eine Synagoge, wir bauen sie für die kommenden Generationen. Gleichwohl wird man beim Betreten des Gotteshauses das Alte, das traditionell Jüdische empfinden, das Vertraute wiederfinden. Der Geist der jüdischen Lehre, der Kern, bleibt, die Schale ist neu.

Der Bericht des Preisgerichtes.

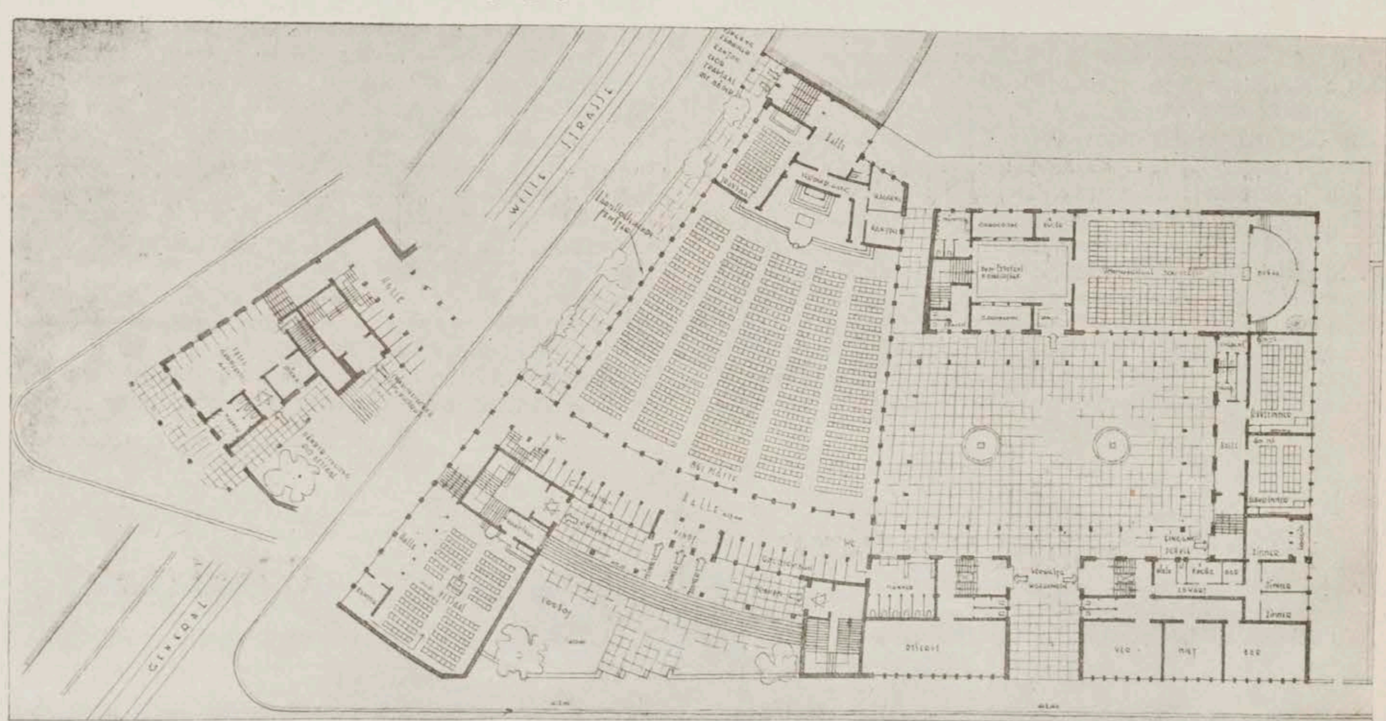
Soeben ist der gedruckte „Bericht des Preisgerichtes über den beschränkten Wettbewerb zur Erlangung von Plänen für eine Synagoge und Verwaltungsgebäude" der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich erschienen. Das Preisgericht bestand bekanntlich aus den Herren Saly Levy, Präsident, Jacques Guggenheim-Bollag, Prof. Bernoulli, Basel, Stadtbaumeister H. Herter, Zürich und Arch. Dipl.-Ing. Erich Mendelsohn, Berlin. Als Sachverständige für den Synagogendienst wurden die Herren Rabbiner Dr. Littmann und Oskar Gutmann, Synagogenvorstand, zugezogen. Das Preisgericht ist „nach Abwägung aller Vorzüge und Nachteile der in die engere Wahl gestellten Entwürfe" zum Beschluß gekommen, einen 1. Preis zu erteilen und hat den jungen jüdischen Architekten S. Liaskowski in Zürich mit diesem ausgezeichnet.

Dem achtseitigen Bericht entnehmen wir das Urteil über die mit dem ersten und zweiten Preis ausgezeichneten Projekte:

Projekt Architekt S. Liaskowski (1. Rang, 1. Preis Fr. 7000.-).

Nr. 10. Kennzahl 1212.

Der Entwurf zeichnet sich dadurch aus, daß er das Grundstück vollständig ausnützt ohne den geringsten verlorenen Zwickel. Aus der notwendigen Freifläche schafft der Verfasser einen Innenhof, der einen schönen nutzbaren Freiraum darstellt. Die Ueberwindung des unregelmäßigen Umrisses des Grundstückes ist herbeigeführt durch die keilförmige Lage des Hauptraumes, der damit eine günstige Raumproportion (für Sehen und Hören) gewinnt. Gleichzeitig wird die südliche Partie frei für den Innenhof mit einer Ueberbauung von gleichmäßigen Tiefen und den nötigen Grenzabständen. Und zwar trennt der Verfasser die sakralen Räume (Synagoge, Betsaal und Trausaal) bewußt von den Räumen mit profaner Bestimmung (Schule, Vortragssaal, Verwaltung und Wohnung). Dadurch erhält er nur zwei Haupteingänge, die unmittelbar zu ihren eigenen Zwecken führen. Die Herausnahme des Betsaales an den Schnittpunkt der General Wille-Straße und Lavaterstraße schafft gleichzeitig einen von der Hauptstraße zurückgezogenen Vorplatz, einen Schulterpunkt für die gesamte Anlage und ein gutes Vergleichsmoment für die Staffelung der Baumassen. Das Zurückverlegen des Hauptraumes von der Straße um 4 Meter und des abermals zurückgezogenen Laternen-Oberlichtes, in Verbindung mit der Fensterlosigkeit der Hochwand, hat die bedenkliche Nähe des Verkehrslärms zu berücksichtigen versucht, ohne die Straßenwand zu zerstören. Die Beleuchtung des Hauptraumes ausschließlich durch die Laterne wird den Raum gleichmäßig und feierlich erhellen. Die Beleuchtung unter den Galerien als Blankverglasung erscheint dagegen entbehrlich. Die Architektur zeigt Feingefühl für die Proportionen und vereinigt die einzelnen Bauteile zu einem wirklichen Bauorganismus. Damit zeigt der Verfasser, daß er die Voraussetzungen dieser Aufgabe vollkommen erfaßt hat und sie auch baumeisterlich beherrscht.



Projekt S. Liaskowski. Erdgeschoß-Grundriß.

Ansicht der durchbrochenen Misrachwand in der Hauptsynagoge, mit Teilansicht der Hofarkaden. (Projekt S. Liaskowski)

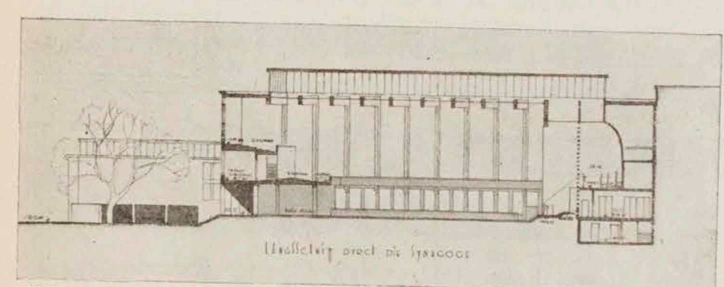
Projekt Arch. Steger & Egender (2. Rang, 2. Preis Fr. 5000.-).

Nr. 14. Kennzahl 1133.

Der Verfasser verfolgt logisch die Idee, die stadtseits geplante Randbebauung des Blockes durchzuführen und die Synagoge selbst in den stillen Hofraum dieses Blockes zu setzen, weitab vom Lärm. Er verbindet die sakralen Räume mit einem großzügigen, sehr einladenden und die Feierlichkeit steigernden gedeckten Zugang. Die Zunge dieses Zugangs stößt bis zur Hauptverkehrsstraße vor, trennt den sakralen Bauteil von dem profanen, verbindet aber auch gleichzeitig die Hauptzugänge zu beiden Bauteilen. Eine kluge und feinsinnige Maßnahme, denn sie bringt die Einheit der gesamten Bauaufgabe, wenn auch etwas opulent, zur Darstellung. Die offene Halle mit dem Durchblick nach dem stillen Garten und dem schmalen Wasserbecken vereinigt künstlerische Auffassung mit orientalischer Einfühlung. Die originelle Form des Synagogenraumes beruht auf der mächtigen Nord-Glaswand, dem Einbeziehen des Allerheiligsten in den Fluß der raumschließenden Wände und der Betonung des Schwerpunktes durch das Almemor, im Gegenspiel zur Exzentrizität der Empore. Allerdings ist der Zusammenstoß der fliessenden Linie mit dem harten rechten Winkel der Empore wohl zu schroff und widerspricht der ruhigen Sammlung eines Tempels. Der Betsaal als Nebensynagoge hat eine besondere Bedeutung erhalten durch seinen Zugang in der Achse des langen Vorraumes und durch seine Lage am ruhigsten Platz des ganzen Geländes. Alle Räume sind ausgezeichnet belichtet, insbesondere auch die Garderobe. Der Licht-Einfall ist jedesmal reizvoll verändert. Der profane Trakt an der General Wille-Straße legt die Schulräume richtig nach der Seite des Innenhofes, während er die eigentliche Straßenfront für Ladenbauten wirtschaftlich ausnützt. Die Architektur ist einheitlich und von künstlerischem Feingefühl. Der Abschluß des hochgeführten Traktes mit der Verwaltung ist mißglückt. Der Hinweis auf den die ganze Anlage bestimmenden Raum, die Synagoge, durch die Zunge des Eingang-Baues, mit Vortragssaal ist allzu bescheiden. Das gleiche wäre zu sagen von der zu geringen Ueberhöhung der Synagoge selbst.

Die Schlußfolgerung.

Der Bericht kommt zu folgendem Schluß: „*Das Preisgericht empfiehlt der Isr. Cultusgemeinde Zürich, den Verfasser des mit dem 1. Preis ausgezeichneten Entwurfes mit der Weiterbearbeitung der Aufgabe zu betrauen*".



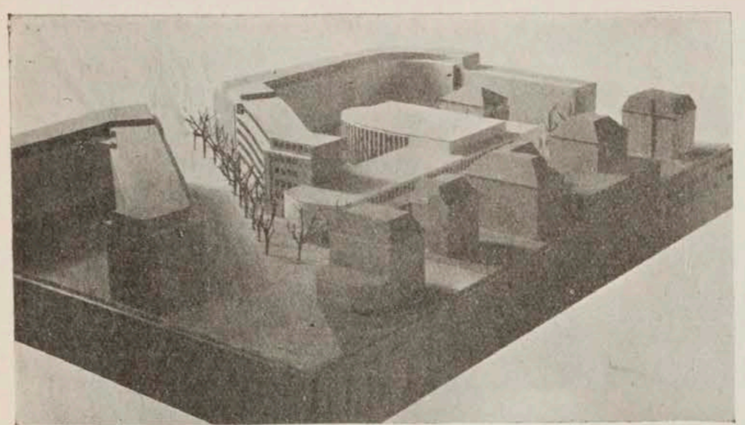
Längsschnitt durch die Hauptsynagoge mit Ansicht des Betsaalbaues. (Projekt S. Liaskowski)

Zum Zürcher Synagogenbau-Wettbewerb.

Von dipl. Architekt Max Schmuklerski, Zürich.

Die mit Interesse und Spannung erwartete Entscheidung über den Wettbewerb für die neue Synagoge und das Gemeindehaus der I.C.Z. ist gefallen und die 19 eingelieferten Projekte sind der Oeffentlichkeit zur Besichtigung freigegeben worden. Erstaunlich, und dem Laien sicher unerwartet, ist die Einheitlichkeit der Entwürfe in stilistischer Hinsicht. Die Zeiten, in welchen die Vorstellung einer Synagoge unbedingt mit orientalischen Formen verbunden war, gehören der Vergangenheit an. Es reifen in der Baukunst neue Kräfte heran, welche eine eigene Formenwelt schaffen und auf die Anlehnung an Vergangenes verzichten wollen. Dies kommt in der Ausstellung klar und eindeutig zum Ausdruck. Fast alle Bewerber haben von dem herkömmlichen Kuppelbau mit reichem Bogen- und Ornamentwerk abgesehen. Sie haben klare, sachliche Körper projektiert, welche ihre Aufgabe nur durch die Proportion in sich selbst und zueinander ausdrücken wollen. Auch mit ganz einfachen Formen kann die ernste und weihevolle Stimmung eines Gotteshauses geschaffen werden.

Die Schwierigkeiten, welche die Architekten bei der Lösung des gestellten Problems zu überwinden hatten, waren groß. Sie resultierten hauptsächlich aus der ungünstigen Form des Platzes und aus der Vielseitigkeit der geforderten Räumlichkeiten. Vor allem mußte die prinzipielle Entscheidung getroffen werden: Soll der eigentliche Synagogenbau an die Hauptstraße gelegt werden, um eine monumentale und städtebaulich gute Lösung zu ermöglichen, oder soll er auf die andere Seite des Geländes gestellt werden, um weitab vom Hauptverkehr und Verkehrslärm einen ungestörten Gottesdienst zu gewährleisten. Sieben Bewerber haben der ersten Lösung, 6 der zweiten den Vorzug gegeben. Sechs weitere haben einen Kompromiß versucht, indem sie den Hauptbau stark nach Süd-Osten abgedreht haben, um auf diese Weise eine großangelegte Eingangsfassade und gleichzeitig einen ruhig gelegenen Saal zu erhalten. Diese Lösung hat aber einen engen und winkligen Hof zur Folge. An Räumlichkeiten waren verlangt: Synagoge, Trausaal, Betsaal, Vor-



Modell des mit dem 2. Preis ausgezeichneten Projektes der Zürcher Firma Steger und Egender, Architekten.

tragssaal, Schule, Bibliothek, Sekretariat und fünf Beamtenwohnungen. Alle diese verschiedenen Größen mußten in organische Verbindung gebracht werden und müssen auch verkehrstechnisch in einwandfreiem Zusammenhang stehen.

Das mit dem *ersten Preis* ausgezeichnete Projekt von Herrn Architekt S. *Liaskowski*, Zürich, ist in der Hauptsache all diesen Schwierigkeiten gerecht geworden. Die Synagoge liegt an der General Wille-Straße und kann so in ihrer ganzen Größe zur Geltung gebracht werden. Durch die fast fensterlose Front gegen die Hauptstraße wird der Verkehrslärm geschickt vom sakralen Raum ferngehalten. Die keilartige Form gewährt eine gute Akustik und überwindet leicht den schwierigen Anschluß an die Gemeinderäume an der Lavaterstraße. Diese sind um einen geräumigen Sammelhof gruppiert, von welchem aus alle die Räumlichkeiten zugänglich sind, welche mit dem Gottesdienst in keiner direkten Verbindung stehen. Der Betsaal mit den dazugehörigen Nebenräumen bildet eine kleine Synagoge für sich und ist dem Eingang der Hauptsynagoge so vorgelagert, daß ein vom Verkehr getrennter, ruhiger Vorplatz entsteht. Die Fassaden bringen in ruhiger und sachlicher Weise den Charakter des Gebäudekomplexes zum Ausdruck. Der Entwurf der Architekten *Steger u. Egender*, Zürich, erhielt den *zweiten* Preis. Ihre Lösung legt den Synagogenteil an die ruhige Lavaterstraße und zeichnet sich durch eine schwungvolle Formgebung des Hauptsaales aus. Sein parabolischer Grundriß dient einer möglichst guten Akustik. Die Frauenempore gibt hier trotz ihrer asymmetrischen Anordnung eine gute räumliche Wirkung. Leider kommt die Synagoge durch ihre Lage gegen den Hof, städtebaulich nicht zur Geltung und erweckt den Eindruck, als ob die Synagoge absichtlich versteckt werden sollte. Beachtenswert ist der durch den Vortragssaal überdeckte geräumige Vorplatz. Die Verwaltungsgebäude liegen an der General Wille-Straße und sind durch vermietbare Lokalitäten wirtschaftlich gut ausgenützt. Den *dritten* Preis erhielten die Zürcher Architekten *Kellermüller u. Hofmann*, den *vierten* Preis Regierungsbaumeister Oskar *Bloch*, früher Zürich, jetzt Stuttgart. Beide Projekte erreichen durch die Abbiegung rechtwinklig zur Lavaterstr. eine genügende Entfernung von der Hauptstraße, um störende Einflüsse von außen zu vermeiden. Das erstere zeichnet sich durch seinen geringen Kubikinhalt aus und stellt damit den billigsten aller eingegangenen Lösungsvorschläge dar. Dies wirkt sich aber in der Gestaltung des Innenraumes der Synagoge ungünstig aus, weil durch die weit ausgekragte Frauenempore die Raumwirkung beeinträchtigt wird. Im Gegensatz dazu versucht Bloch die religiöse Stimmung in einem sehr hohen und langgestreckten Raum einzufangen. Dem Hauptraume gliedert er Seitenschiffe an, doch sind dadurch die Seitenplätze durch Säulen an guter Sicht behindert. Das im *fünften* Rang stehende Projekt der Architekten *Moser u. Kopp*, Zürich, zeigt eine einfache Form, welche an eine altchristliche Basilika erinnert. Schön ist der geräumige Vorplatz, welcher zwischen Synagoge und Verwaltungsgebäude geschaffen wurde.

Zwei weitere Projekte wurden vom Preisgericht zum *Ankauf* empfohlen. Dasjenige von Prof. O. *Salvisberg*, Zürich, ist der einzige Entwurf, welcher ganz auf den Anschluß an die an der General Wille-Straße projektierten Bauten verzichtet. Bei diesem Projekt kommt am besten zum Ausdruck, mit welch einfachen architektonischen Mitteln die gewünschte Wirkung einer Synagoge erzeugt werden kann. Der 2. angekaufte Entwurf, von den Architekten *Henauer u. Witschi*, Zürich, stammend, zeigt als einziger einen Rundbau mit Kuppel, ohne aber dadurch zu einer ausreichenden Lösung zu gelangen.

Der Rundgang durch die nichtprämierten Entwürfe beweist, was für unendliche Variationsmöglichkeiten in der Gestaltung dieser Aufgabe gegeben waren. Ein einziges Projekt macht den vergeblichen Versuch, orientalisch scheinende Formen in die neuzeitliche Umgebung einzufügen. Die Fassaden der anderen Entwürfe aber zeigen das bewußte Suchen nach neuen Ausdrucksmöglichkeiten. Sie haben aber in dieser Zeit des Ueberganges eine überzeugende Lösung noch nicht gefunden.

Es ist erfreulich, daß alle Preise an *Zürcher Architekten* gefallen sind und daß ein *jüdischer* Architekt mit einem solch klaren Vorsprung den anderen Projekten gegenüber, den ersten Preis errungen hat und damit wohl auch mit der Ausführung betraut werden dürfte.

Die nächste Gemeindeversammlung voraussichtlich am 31. Aug.

Der Vorstand beabsichtigt für diejenigen Mitglieder, die durch Abwesenheit am Besuche der Ausstellung verhindert waren, die mit Preisen ausgezeichneten Modelle anläßlich der nächsten, für den 31. August vorgesehenen, Gemeindeversammlung nochmals aufzustellen.

Die Ausstellung ist an der Lavaterstraße 31 täglich mit Ausnahme von Samstag geöffnet von 9—12 und 13—18 Uhr, Sonntags nur von 10.30—12 Uhr.

Architekt Erich Mendelsohn
Ehrenmitglied des Art-Clubs in London.

(JPZ) *London.* Auf Einladung der Architecturale Association London hielt der berühmte Berliner Arch. Dipl.-Ing. *Erich Mendelsohn* zwei Vorträge über die „Gesetzlichkeit der neuen Baukunst". Die gesamte englische Presse und Kunstkritik bereitete dem international bekannten Berliner Architekten eine ungewöhnlich herzliche Aufnahme. Ihm zu Ehren gab der Architecture-Club ein Festessen im Savoy-Hotel. Der Art-Club ernannte Mendelsohn zum Ehren-Mitglied.

Erich Mendelsohn ist am 21. März 1887 in Allenstein (Ostpreussen) geboren. Nach seinen in Berlin und München von 1907—1911 beendeten Studien, machte er sich zuerst in München selbständig. Seit 1914 wirkte er in Berlin. Erich Mendelsohn steht, gemessen an der außergewöhnlichen Zahl sowie am Gewicht seiner ausgeführten architektonischen Arbeiten und am Einfluß, den seine künstlerische Persönlichkeit in Wort und Schrift ausübt, unbestritten an internationaler, führender Stelle der modernen Baukunst.

Zu seinen bekanntesten Schöpfungen gehören der Einstein-Turm in Potsdam, das Verlagshaus Rudolf Mosse in Berlin, die Kaufhäuser Schocken in Nürnberg und Stuttgart, die Fabrik „Krasnoje Snamja" in Leningrad (1925) u. a. Vorbildlich für die neue jüdische Architekturform in Palästina, wurde sein Entwurf für die elektrische Kraftstation der Palestine Electric Corporation in Tel-Aviv. Was Mendelsohn von fast allen neuzeitlichen Baukünstlern unterscheidet, ist die starke Musikalität seiner Bauwerke. Er begnügt sich nicht mit der rein puritanischen und sachlichen Lösung eines Zweckbaues, sondern für ihn bedeutet Architektur die ideale Durchdringung des reinen Zweckgedankens mit der gebauten Form. Neben seiner praktischen Arbeit verfaßte Mendelsohn folgende Werke: „Gedanken zur neuen Architektur" (1914); „Problem einer neuen Baukunst" (1919); „Dynamik und Funktion" (1923); „Amerika-Bilderbuch eines Architekten" (1926); „Rußland-Europa-Amerika, ein architektonischer Querschnitt" (1928). 1929 erschien in Berlin die Monographie „Erich Mendelsohn, Das Gesamtschaffen des Architekten", die seine Bauten in zahlreichen Abbildungen wiedergibt.

Wie unseren Lesern bekannt, fungierte Architekt Dipl.-Ing. Erich Mendelsohn als Vorsitzender des Preisgerichtes beim Synagogenbau der Isr. Cultusgemeinde Zürich. Wir entbieten unserem hervorragenden jüdischen Zeitgenossen zu seiner Auszeichnung die herzlichsten Glückwünsche.

Prof. Carl Lewin gestorben.

(JPZ) *Berlin.* - V.T. - Professor Carl *Lewin*, dirigierender Arzt der chirurgischen Abteilung der Poliklinik der Jüdischen Gemeinde am Bülowplatz, ist im Alter von 54 Jahren gestorben. Lewin hat sich besonders auf dem Gebiet der Krebsforschung erfolgreich betätigt. Prof. Lewin war Mitglied des Deutschen Keren Hajessod-Direktoriums und ein eifriger Förderer des Palästina-Aufbaus und der zion. Bewegung.

Max Liebermanns 83. Geburtstag.

(JPZ) Berlin. - V.T. - Auf seinem Landsitz in Wannsee beging kürzlich Max Liebermann in unverminderter Schaffenslust und körperlicher Frische seinen 83. Geburtstag. Der kleine Kreis von Freunden und Verehrern, der sich am 20. Juli in Wannsee einzufinden pflegt, fand einen frohgelaunten, beweglichen Hausherrn vor, der sich im Gespräch und in den gern geübten Anekdotenerzählungen durchaus als der geistreich-witzige Plauderer erwies, den man seit Jahrzehnten kennt, und der nicht im entferntesten daran denkt, sich in irgendeinem Betracht „zur Ruhe zu setzen".



Architekt Dipl.-Ing. Erich Mendelsohn, Berlin.

Ein jüdisches Adreßbuch von Berlin. Berlin. - V.T. - Kürzlich erschien ein jüdisches Adreßbuch von Berlin, das 40,000 Namen enthält. In dem Buche finden sich eine große Zahl bedeutender Männer der Wissenschaft, Literatur, Kunst etc., Namen wie Prof. Einstein, Prof. Max Liebermann, Chefred. Georg Bernhard, Max Reinhardt etc. Den größten Raum nehmen die Kaufleute ein. dann folgen die Industriellen und dann die freien Berufe. Der Name Kohn kommt 750 Mal vor, der Name Levi sogar 800 Mal.



Wohlfahrtspflege und religiöse Lehre.

Aus einem Vortrag von Rabbiner Dr. Leo Baeck, Berlin.

Berlin. - V. T. - In einem von der Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden und der Hochschule für die Wissenschaft veranstalteten Vortrage führte Rabb. Dr. Leo *Baeck* aus: „Religion ist in ihren Anfängen vielfach ein Spiegel der Klassenzustände der Gesellschaft. Im Laufe der Entwicklung lösen sich diese beiden Gebiete voneinander, der wirtschaftliche Rationalismus entfaltet sich, die Religion bezieht sich auf ihr Eigengebiet. Je nach der Art dieser Trennung können wir zwei Typen von Religion unterscheiden: Die *prophetische* Religion und die *Erlösungs* Religion. Die prophetische Religion will das Daseinende zu einem Seinsollenden machen, das Reich der Menschen zu einem Reich Gottes. Die Erlösungsreligion will nichts ändern, sondern den Einzelmenschen erlösen, dessen Beziehung zur Gottheit daher entscheidend ist. Ihre Stimmung wird durch die Disharmonie auf Erden nicht gestört. Charakteristisch dafür der Buddismus, aber auch das Christentum. *Das Judentum stellt den Typus der prophetischen Religion dar.* Der Mensch soll die Welt zum Gottesreiche machen. Daher ist Wohlfahrtspflege ein Teil der Frömmigkeit. Im Judentum gibt es keine Religiosität ohne das Soziale und umgekehrt. Man vertritt allgemein den Gedanken, daß menschliche Gemeinschaft auf Macht beruht. Der Staat soll daher Macht erwerben, erhalten und ausüben, nicht etwa irgend ein „Gutes" verfolgen. Moralische Maßstäbe gelten nur für das Leben des Einzelnen. Auch der Diktaturgedanke im Sozialismus beruht auf dem Machtbegriff. Die Geschichte gibt dieser Theorie recht, da das menschliche Zusammenleben in den Formen des Rechts der Sicherung durch die Macht bedarf. Wer die Macht hat, bestimmt die Normen von Recht und Unrecht. Nur die jüdische Auffassung weicht davon ab. Nach ihr ist Macht Unrecht und gemeinschaftszerstörend. Alle Machtgebilde müssen zugrunde gehen. Macht ist das immer wieder begangene große Unrecht. Auch diese Ansicht wird vom Gesamtergebnis der Geschichte bestätigt. Welches ist aber dann die Aufgabe der Gemeinschaft? Man unterscheidet das falsche Recht, das von den Mächtigen diktiert ist und den Starken dient. Das wahre Recht demgegenüber kommt von Gott und dient dem Schutze der Schwachen. Dies eben ist der soziale Gedanke des Judentums, daß der Begriff des Rechtes neu gestaltet wurde. Das wahre Recht zerstört die Macht und verbürgt das Menschenrecht. Wo der Staat auf Macht beruht, ist er stets ein Klassenstaat, da nicht alle in ihm mächtig sein können. Allein der alte israelitische Staat war zumindest in der Idee frei davon. Es ist daher kein Zufall, daß dieser Staat keinen Adel, keine Sklaverei und keine Ausnützung des Landes durch die Städter konnte. So wird in der jüd. Religion das Soziale entscheidend. Ohne diesen Wesensbestandteil ist man irreligiös. Hierauf beruht das Verhältnis von Wohlfahrtspflege und religiösem Judentum.

Die Beisetzung Ludwig Steins.

Berlin. - V. T. - Auf dem Weißenseer Friedhof hatte sich am 18. Juli eine große Trauergemeinde versammelt, um Ludwig Stein das letzte Geleite zu geben. Angehörige und Freunde des Verstorbenen, Vertreter der Politik, des Schrifttums, der Wissenschaft und der Berliner Verlage. Eine Abordnung der Freien Wissenschaftlichen Vereinigung an der Universität Berlin hielt mit umflortem Banner die Wache. Rabbiner Dr. Meier führte in seiner Trauerrede u. a. aus: Die vielseitige tiefgründige Begabung des Verstorbenen ist dadurch gekennzeichnet, daß er zugleich Philosoph und ein liebenswürdiger Plauderer war, daß er gleichzeitig mit tiefem Ernst sich in die Kümmernisse und Nöte von Bedrängten versenken konnte und in heiterster Laune der angenehmste Tischnachbar war. Daß er, in allen Ländern und allen Religionen zuhause, ein Weltbürger und zugleich ein aufrechter, treuer Jude war, der es niemals unterlassen hat, sein Judentum zu bekennen. Die Wurzeln seiner Kraft lagen in seinem Elternhaus. Für die Familie des Verstorbenen nahm Kommerzienrat Maximilian Stein das Wort. Er schilderte Ludwig Stein als den Optimisten, der auch bis zuletzt an den Ernst seiner Erkrankung nicht glaubte. Der großen Welt gehörte sein brillierender Geist, uns in der Familie gehörte sein Herz. Aber über seine engere Familie stand ihm die Menschheitsfamilie. Es war ihm vergönnt, zu seinem Teil am Webstuhl der Zeit mitzuwirken. Für den Verstorbenen als Jude sagte der Redner, ist vielleicht nichts so charakteristisch wie sein letzter Brief aus Gastein, in dem er schreibt: „Ich habe heute Mittag sehr angeregt mit einem Fürsten verbracht und den Abend nicht minder angeregt mit einem Rabbiner aus New York." Zwischen dem Fürsten und dem Rabbiner, als den äußersten Polen seiner Interessensphären, bewegte sich sein Lebensinhalt. Er, der freie Geist, war ein eindrucksvoller Interpret der jüdischen Ueberlieferung, die er uns immer wieder zu beachten mahnte. Für die Mittwochs-Gesellschaft sprach über den Toten zu den Lebenden Geheimrat Nerist, dem Walter Bloem für die Literarische Gesellschaft folgte. Der Psychologe Professor Voigt, als Freund des Verstorbenen und Professor Ellenbogen im Auftrag der Gesellschaft für jüdische Wissenschaft und Literatur ehrten den Toten durch Worte der Erinnerung an den Verstorbenen, für den Verein Berliner Presse und für die Redaktionen des Verlages Ullstein würdigte Chefredakteur Dr. Carl Misch den politischen Journalisten.

Beileidskundgebungen zum Tode Ludwig Steins.

Der „B. Z. am Mittag" sind zum Tode ihres Mitarbeiters Prof. Ludwig Stein, Beileidskundgebungen aus der ganzen Welt zugegangen. So haben Gerhart Hauptmann, der französische Botschafter de Margerie, die Gesandten Bayerns, Ungarns, und der Schweiz, Graf Albert Apponyi, der preußische Staatssekretär Weismann, Prof. Nicholas Murray Butler Kondolenzdepeschen gesandt. Der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, von Bülow, rühmt den Verstorbenen als einen „Kämpfer und treuen Kameraden für die deutsch-französische Verständigung", Staatssekretär in der Reichskanzlei Pünder gedenkt der wertvollen Mitarbeit des Verstorbenen um Volk und Staat, Ministerialdirektor Zechlin, Pressechef der Reichsregierung, schreibt: „Die Erinnerung an den Verstorbenen, der im unvergleichlichen Masse seine hohen staatsmännischen und publizistischen Gaben in den Dienst des Vaterlandes und der Menschheit stellte, werden ihm ein ehrendes und dauerndes Gedenken sichern. Auch Reichstagspräsident Löbe erinnert an Ludwig Steins Verdienste um den Frieden und die Verständigung der Völker.

Weltkonferenz für das liberale Judentum.

(JPZ) *London.* - J. - Aus Anlaß der diesjährigen Tagung der Weltkonferenz für das liberale Judentum, fand am Freitagabend in der Liberal Jewish Synagogue ein Gottesdienst der jüd. Reformgemeinde Berlin statt. Er war von allen Kreisen Londons und von den zahlreich erschienenen auswärtigen Delegierten aus aller Welt überaus stark besucht. Rabbiner Dr. *Lehmann* aus Berlin hielt in deutscher Sprache eine sehr eindrucksvolle Predigt. Allgemeine Begeisterung erweckten die deutschen Gesänge und Chöre aus der Synagoge der jüd. Reformgemeinde zu Berlin, die auf Lindströmplatten aufgenommen, in hervorragender Klangschönheit zum Vortrag kamen und so den Beweis erbrachten, daß hier ein neues Mittel gefunden ist, geistiges Gut von Land zu Land zu tragen.

Am Sonnabend fand die *offizielle Eröffnung* des Kongresses statt. Im Vormittagsgottesdienst predigte Rabbiner Dr. *Levkowitz* aus Texas. Am Nachmittag eröffnete der Präsident der Vereinigung, Claude G. *Montefiore*, unterstützt von Lilly *Montague*, den Kongreß. Nach Begrüßungsansprachen der einzelnen Länderdelegierten — für die Vereinigten Staaten Ludwig *Vogelstein*, Präsident der „Union of American Hebrew Congregations", für Deutschland Rechtsanwalt Heinrich *Stern*, für Frankreich Rabbiner Germain *Levy* — begannen die Verhandlungen.

Rede von Dr. Claude G. Montefiore.

Dr. Claude G. *Montefiore* führte in seiner Begrüßungsrede u. a. aus: Die Konferenz hat die Aufgabe, Wissen um das liberale Judentum und Interesse dafür zu verbreiten. Ferner soll die Konferenz dahin führen, daß die Juden als Ganzes die Bedeutung des liberalen Judentums als eines religiösen Faktors sowohl innerhalb des Judentums selbst als auch jenseits seiner Grenzen erkennen; und schließlich soll sie die tagtägliche Arbeit der Union anregen, nämlich die Arbeit für die Verbreitung des liberalen Judentums in solchen Ländern, wo jüdisch-liberale Organisationen für die Juden und das Judentum ein Segen wären, aber gegenwärtig noch nicht existieren. Der Wert aller institutionellen Religionen ist in Frage gestellt. Man sucht einerseits eine persönliche und individuellere Religion, denn es fehlt unter den heutigen Menschen nicht an religiösem Bedürfnis trotz aller Indifferenz; andererseits verlangt man nach einem weniger „personalen", weniger rein „transzendentalen", weniger „anthropomorphen", einem mehr „immanenten" Gott. So wie der Chassidismus eine Revolte gegen die Unfruchtbarkeit des polnischen Rabbinismus im 18. Jahrhundert war, so brauchen die Menschen von heute vielleicht einen *aufgeklärten und modernistischen Chassidismus*, wie er für unsere Tage paßt. Hier liegen Probleme und Verhandlungsgegenstände für viele Konferenzen vor.

Die Rede Ludwig Vogelsteins: „Judentum als moderne Weltanschauung."

Hierauf hielt der Vorsitzende der „Union of American Hebrew Congregations", Ludwig *Vogelstein*, eine sehr beachtete, tiefgründige Rede. Er hob u. a. hervor, daß man in Amerika mehr Mut als in Europa aufgebracht hat, *wesentliches und unwesentliches in der Religion zu scheiden und dabei die ewigen Wahrheiten im Vordergrund zu halten.* Man war in Amerika auch darin konsequent, daß man von den rabbinischen Anordnungen nicht mehr aufnahm, als man für sich für notwendig hielt. Die amerikanischen Führer des liberalen Judentums sind aber noch weiter gegangen. Sie erkannten, daß *viele von den gepriesenen Vorzügen der modernen Weltanschauung den wesentlichen Glaubenssätzen des Judentums und seiner Lebensart innewohnen.*



Ludwig Vogelstein (New York),
Präsident der „Union of American Hebrew Congregations".

Sie fühlen, daß ihr Reformjudentum ihnen in Wahrheit die moderne Weltanschauung deutet. Sie haben auch deshalb ein Gefühl der Dankbarkeit für ihre religiöse Bewegung, weil sie fühlen, daß sie ihnen eine *vernünftige Klärung ihres Verhältnisses zu ihren nichtjüdischen Nachbarn* gegeben hat. Das Ergebnis dieser Entwicklung ist, daß *der amerikanische Jude stolz auf seine Religion* ist und eine Haltung zeigt, die sich sehr von der apologetischen Art vergangener Zeiten unterscheidet. Der amerikanische Jude weiß die Tatsache zu schätzen, daß *eine Synagoge eine mit der Entwicklung und den Ergebnissen der modernen wissenschaftlichen Forschung in Einklang stehende Lehre verkündet.* Indem das Reformjudentum in Amerika gleich bei seinem Beginn die Sache der wissenschaftlichen Wahrheit zu der seinen machte, hat es wahrscheinlich eine ganze Generration für die jüd. Religion gerettet. Obwohl die Verhältnisse in Amerika noch größerer Verbesserung bedürftig sind, ist der religiöse Abfall nicht sehr beträchtlich und der Prozentsatz von Taufen außerordentlich gering. Ein schöner Geist brüderlicher und nachbarlicher Beziehung entwickelt sich zwischen den Juden aller Anschauungen. Die amerikanische Delegation fordert keine besondere Anerkennung für die Situation, wie sie in Amerika ist. Sie ist auch gegenüber der Tatsache nicht blind, daß die gegenwärtigen Verhältnisse weitgehend durch politische und soziologische Mächte verursacht sind. Aber in Amerika scheint der Beweis erbracht worden zu sein, daß der bessere Status des Juden von den durch das Reformjudentum veranlaßten Aenderungen gewonnen hat; oder, um es in anderen Worten zu sagen: Man fühlt, daß der vom Reformjudentum auf die soziale Botschaft der Propheten Israels gelegte Nachdruck im Unterschied zu der bloß auf das Judentum selbst gerichteten Botschaft der Priester Israels in einer subtilen Harmonie mit der Entwicklung des Lebens in der westlichen Welt steht.

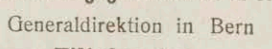
Im weiteren Verlaufe der Konferenz wurde eine große Reihe von *Vorträgen* über die *Verbindung von Philosophie und Religion* gehalten. Der bekannte französische Schriftsteller Edmond *Fleg* sprach über *„Die Mission des Judentums"*. Besonderes Interesse erweckten die Ausführungen des Prof. Dr. Richard *Willstaetter* (München), des bekannten Chemikers, über *„Die Beziehungen des Judentums zu den Fortschritten der Wissenschaft"*. Er betonte die völkerverbindende Kraft, die sowohl der Wissenschaft, als auch der Religion innewohnt. In einer besonderen Tagung wurde von den Mitgliedern der *Jugendorganisation* Bericht über den Stand der Bewegung in den einzelnen Ländern erstattet.

Claude G. Montefiore erhält die Medaille der Britischen Akademie. London. Die Britische Akademie zeichnete Dr. Claude G. Montefiore durch Verleihung der Medaille für biblische Studien aus. Montefiore erhielt die Auszeichnung für seine Hibbert-Vorlesungen von 1892, seine Schriften „Das Judentum und St. Paulus" (1914), „Commentar zu den synoptischen Evangelien" (2. Auflage 1927) und einige andere Werke.

Abe Cahan 70 Jahre alt.

(JPZ) *New York.* Am 13. Juli vollendete Abe *Cahan*, Chefredakteur der größten yiddischen Tageszeitung der Welt, des New Yorker *„Vorwärts"*, sein 70. Lebensjahr. 1882 nach Amerika gekommen (nachdem er Cheder, Jeschiwah besucht, sich in Rußland an revolutionären Bewegungen beteiligt hatte und von den zaristischen Behörden verfolgt worden war), gründete er die jüdisch-sozialistische Partei in Amerika, die jüdische Gewerkschaft, verschiedene Zeitschriften und schließlich den „Vorwärts", der zu den größten und bestgeleiteten Tagesblättern Amerikas gehört. Er hat eine Auflage von über 250,000 und besitzt einen eigenen, vierzehnstöckigen Wolkenkratzer. Die Zeitung hat ihre eigenen Korrespondenten in allen europäischen Ländern und zählt unter ihren Mitarbeitern in England MacDonald, Snowden, Bertrand Russel, in Frankreich Longuet, in Deutschland Karl Kautsky, Eduard Bernstein, Breitscheid usw. Abe Cahan spielte in der internationalen sozialistischen Bewegung eine hervorragende Rolle. Auf seinen zahlreichen Europareisen kam er mit den hervorragendsten Führern des internationalen Sozialismus in Berührung und stattete immer wieder seiner alten Heimat Besuche ab. Abe Cahan ist in der jüdischen Masse Amerikas und Osteuropas sehr populär. Jahrzehntelang gehörte er zu den erbittersten Gegnern der zion. Bewegung und des Palästina-Aufbaus. Nach seiner ersten Palästinareise im Jahre 1924 änderte er jedoch seine Haltung und tritt seit jener Zeit, oft im Widerstreit mit manchen seiner Mitarbeiter in der Vorwärts-Redaktion, für das Palästinawerk ein. Seine Berichte über Palästina fanden außerordentliche Beachtung, insbesondere die Artikel, die er nach den blutigen August-Unruhen im vorigen Jahre aus Palästina nach New York schickte. Abe Cahan gab im Jahre 1926 unter dem Titel „Blätter aus meinem Leben" drei Bände Lebenserinnerungen heraus, die über die Geschichte der Juden Osteuropas und Amerikas in ihrer sozialen und kulturellen Entwicklung bis 1897 wertvolle Aufschlüsse geben. Anläßlich seines Geburtstages gedenken seine zahlreichen Freunde und Verehrer in Liebe dieses tapferen und aufrechten Mannes und auch wir entbieten dem hervorragenden Kollegen auf dem Gebiete der jüdischen Publizistik herzlichste Glückwünsche. *m. w.*





Felix M. Warburg und Prof. Dr. Hexter berichten über die Lage in Palästina.

New York, 16. Juli. In einer Tagung der amerikanischen Mitglieder der Jewish Agency und der Leitung der amerik. Zion. Organisation, sagte der Vorsitzende des Administrative Committee der Jewish Agency, Felix M. *Warburg:* Daß das Palästina-Mandat ausgeführt wird, liegt im Interesse aller Bewohner des Heiligen Landes, die zusammen leben und lernen müssen und können, in freundschaftlicher Nachbarschaft miteinander zu leben. Das Mandat, durch welches Großbritannien aufgetragen worden ist, die Schaffung eines Jüd. Nationalheimes in Palästina zu ermöglichen, sieht auch den Schutz der bürgerlichen und religiösen Freiheiten der nichtjüdischen Gemeinschaften in Palästina vor. Aufrichtiges *Streben nach Zusammenarbeit*, eine Atmosphäre *guten Willens und gegenseitiges Vertrauen* würden viel dazu beitragen, das Palästina-Problem zu lösen. Was die Juden betrifft, so haben sie es nicht an ehrlichen Anstrengungen fehlen lassen, bei ihrem auf die Entwicklung des Landes gerichteten Werk, eine Zusammenarbeit mit den Arabern zu erzielen. Prof. Dr. *Hexter* erstattete kurz Bericht über die Tätigkeit der Jewish Agency in Palästina. Nachdem er auf die erregte, in Protesten zum Ausdruck gebrachte Stimmung der Juden in aller Welt wegen der Suspendierung der Arbeiter-Zertifikate durch die englische Regierung, hingewiesen hatte, führte Dr. *Hexter* weiter aus, daß die Beziehungen zwischen Arabern und Juden in Palästina wohl gespannt sind, daß aber seines Erachtens *durch freundschaftliche Vermittlung der brit. Regierung konkrete Arbeitspläne durchgeführt werden könnten.* Diese Pläne würden die Mitarbeit der Regierung und die *Erreichung einer Verständigung zwischen Arabern und Juden notwendig* machen. Vielen entgegenstehenden Schwierigkeiten zum Trotz hoffen die verantwortlichen Führer der jüd. Gruppen noch immer, der britischen Regierung und ihrer so oft wiederholten Versicherung, daß die Bestimmungen des Palästina-Mandates zur Ausführung gelangen werden, vertrauen zu dürfen. (JTA)

Balfour hat Mac Mahons Unabhängigkeitsversprechen an die Araber bestätigt.

New York. „*New York World*" berichtet aus Genf, dem Völkerbund sei vom syrisch-palästinischen Kongreß die photographische Kopie einer im Namen *Lord Balfours* an den *Sherif Hussein* schriftlich gegebenen Zusicherung zugegangen, in der das den Arabern von *McMahon* gegebene Unabhängigkeitsversprechen bestätigt wird. Das Dokument ist vom 8. Februar 1918 datiert. Das Original befindet sich in Händen des Jerusalemer Großmufti, der es vom Sherif Hussein erhalten hat. Die arabische Delegation in London habe den Inhalt des Schriftstückes dem Kolonienminister *Lord Passfield* und dem Ministerpräsienten McDonald gezeigt. Das Schriftstück ist vom brit. Vertreter in Jeddah, Colonel Pabst, gezeichnet, der zur Uebermittlung des Schreibens an den Sherif im Namen des brit. Außenministers beauftragt war. Das Schriftstück stellt eine Antwort an den Sherif dar, der 1918 auf die türkische Propaganda-Behauptung hingewiesen hatte, daß die Alliierten eine Aufteilung der arabischen Länder untereinander planen. (JTA)


Die Mitglieder der Klagemauer-Kommission.

Schlußrede des Vorsitzenden der Klagemauerkommission.

(JPZ). *Jerusalem.* - H. D. - Der Vorsitzende der Kommission, *Loefgren*, sagte am Schluß der Verhandlungen, der Kommission wäre eine freiwillige Einigung in der Klagemauerfrage lieber, als wenn sie gezwungen wäre, ihr Urteil aufzudrängen. Die Kommission sei bereit, Vorschläge beider Parteien für einen Ausgleich bis zum 1. September entgegen zu nehmen und werde ihr Möglichstes tun, um eine gegenseitige Verständigung herbeizuführen. Wir werden, sagte Loefgren, unsern Bericht ohne Verzögerung vorbereiten und herausgeben. Bis dahin darf jedoch keine Aenderung an den gegenwärtigen Bedingungen, die von der Regierung bestimmt sind, vorgenommen werden.

Die Klagemauerkommission hat Palästina verlassen.

Jerusalem. Die Klagemauer-Kommission hat am 19. Juli, abends, Jerusalem verlassen. Vertreter der Regierung, sowie Vertreter der Juden und Araber hatten sich zur Abreise der Kommission eingefunden.

Simpson verläßt am 27. Juli Palästina.

Wie der JTA aus Jerusalem telegraphiert wird, wird Sir John Hope *Simpson* Palästina am 27. Juli verlassen.

Jewish Quarterly Review.

Dr. Cyrus Adler, der Herausgeber der „Jewish Quarterly Review" macht folgende Mitteilung: Der 21. Band der Jahrgänge der „Jewish Quarterly Review", die durch das „Dropsie College for Hebrew and Cognate Learning" veröffentlicht wird, erscheint als Doppelnummer für Juli-Oktober. Diese Zeitschrift tritt nun in das 41. Jahr ihres Bestehens. Die ersten Jahrgänge wurden unter der vereinigten Redaktion von Dr. Israel Abrahams und Mr. Claude G. Montefiore in den Jahren 1888 bis 1908 herausgegeben. Die neue Folge begann im Juli 1910 und erschien seither regelmäßig, selbst während der schwierigen Kriegsperiode. Der Herausgeber beabsichtigt auf Wunsch zahlreicher Leser, die Erstellung eines Nachschlage-Registers zu den bisher erschienenen 20 Jahrgängen.

Rudolf Schildkraut.

Jeder Daseinsform in der Natur entspricht eine Eigenschaft im Menschen und jeder Möglichkeit im Menschen entspricht etwas in der Natur. *Schildkraut* hat seinem natürlichen Drang, die Materie zu gestalten, höchste Ausdrucksform verliehen, dem Geistesleben zweier Welten eine von mächtigen Schicksalskräften durchpulste darstellende Kunst als Verbindungsbrücke in genialer Form gegeben. Er war der größte jüdische Menschengestalter der deutschen und später der amerikanischen Bühne. Er war es, denn er ist nicht mehr. Die Hiobsnachricht, daß Rudolf Schildkraut im Filmatelier seines Sohnes Josef in Hollywood einen Herzschwächeanfall erlitten und 68-jährig gestorben ist, setzt die ganze Welt in Trauer. Der Tod durchkreuzte seinen letzten Plan, der ihn in die Heimat führen sollte, die ihm sehr viel gegeben, noch mehr von ihm empfangen und trotzdem das Höchste dem Künstler vorenthalten hatte: die restlos ungetrübte Anerkennung. In Konstantinopel stand seineWiege. Dort empfing er des Morgenlands Glut und Wärme der Gefühle, die nicht nur wie eine Fata Morgana, sondern als urgestaltende Triebkräfte sich besonders in seiner genialen Mimik äußerten In Wien wurde Schildkraut von Gettke entdeckt, unter Mitterwurzer herangebildet und durch Lewinsky geschult. Vom Raimund-Theater führte Schildkrauts Weg nach Hamburg an das von dem Wiener Alfred von Berger geleiteten Deutschen Schauspielhaus und von dort zu Reinhardt. Als Shylock, der bei ihm zu einer Gestalt weltgeschichtlichen Schicksals wurde, als Liliom und als Peer Gynt errang Schildkraut unvergessliche Erfolge; aber noch fühlte er sich beengt; noch glaubte er selbst unter Reinhardt, die seinem großen Talent entsprechende Weltbühne nicht gefunden zu haben. Dieser Glaube fand aber bald Erfüllung. In der neuen Welt eröffneten sich ihm alle Pforten höchsten Triumphs. Am Jewish Art Theatre unter der Direktion Schnitzer war Schildkraut Star. In der Bronx gründete er mit seinem Sohne und dem jüdischen Dramatiker Ossip Dymow das „Schildkraut-Theater". „Bronx Expreß" spielte Rudolf Schildkraut 100 Mal; als Peer Gynt trat er 148 Mal auf. Sein dämonisches Gemüt gab der von ihm wunderbar gestalteten armen jüdischen Arbeiterseele Chaskel Hungerstolz tiefste Ausdrucksform. Als Filmschauspieler unter Carl Laemmle fand er in Hollywood die Plattform für sein größtes künstlerisches Schaffen. Sonnenthals herzensreiche, stets ans Rührende appelierende Bühnenkunst fand in Schildkraut den bedeutendsten Epigonen; denn selbst in Hollywood konnte niemand wie er den Zauber des Gemüts zu solch höchst dramatischer Gestaltung bringen wie Schildkraut. Daß er von uns viel zu früh schied, empfinden besonders wir Juden, als trauriges Geschick. R-S.

Brief aus Ungarn.

Von unserem Budapester B. S.-Korrespondenten.

Grabmonumente für Kiss und Visontai.

(JPZ) Budapest. Die Feier der Enthüllung des Grabmonumentes für den großen ungarischen Lyriker Josef Kiss auf dem alten Budapester Friedhofe, gestaltete sich zu einer Kundgebung des konfessionellen Friedens, die längst verklungene schöne Melodien aus Altungarn über den Friedhof erklingen ließ, der ja selbst wie ein großes Grab der Aera des Liberalismus daliegt. Nach dem Chorgesange, geleitet von Oberkantor Abrahamsohn, würdigte der bekannte Gelehrte Dr. Max Weiß die Bedeutung von Josef Kiss für Ungarn und für das Judentum. Der Schriftsteller Josef Szép hielt eine poetische Gedenkrede von hohem Niveau. Hierauf sprachen die Vertreter der ungarländischen Literaturgesellschaften Karl Sebestyén für die Kisfaludy-Gesellschaft und Alexander Feleky für die Petöfi-Gesellschaft. Mit großem Eindruck sprach Oberregierungsrat Dr. Janos Sziklay, der Vertreter des Verbandes der Schriftsteller und Journalisten: „In unseren Kreisen gibt es keine Scheidewände zwischen Konfessionen, wir huldigen alle einem Geiste". Im gleichen Sinne sprach der Vertreter der Stadt Mezöcsalh, des Geburtsortes von Josef Kiss, Stuhlrichter Josef Kiss: „Die hier in einem Lande geboren sind, unter einem Himmel Leben, für ein Ideal sich begeistern sind Brüder. Söhne einer Nation. Josef Kiss, der Stolz unserer Stadt, gehört nicht einer Konfession an, sondern der ganzen Nation". Mit prachtvollem Schwunge trug der berühmte Tragöde Oskar Beregi ein Ode des gefeierten Dichters vor. Hofrat Gemeindepräses Samuel Stern widmete den Manen des großen Lyrikers einige Worte im Namen der Gemeinde. Ein Chorgesang schloß die eindrucksvolle Feier, welcher die Spitzen des geistigen Lebens Ungarns unter der Führung des Dichters Franz Herczegs beigewohnt haben.

Einige Tage früher hatte die Enthüllung des Grabdenkmales des Parlamentiers Hofrat Dr. Soma Visontai stattgefunden. Es sprachen im Namen der Advokatenkammer Dr. Grünhut, ferner die Reichstagsabgeordneten Dr. Dési und Dr. Gal, im Namen der Gemeinde Vorsteher Dr. Hajdu, Oberrabbiner Dr. Fischer, der Führer der Unabhängigkeitspartei Dr. Buza-Barna, und der pens. Bürgermeister der Stadt Gyöngyös, woher Visontai stammte. Wovon niemand sprach, war der Umstand, daß Visontai mit Herzl in Verbindung gestanden ist und an der Gründung der ungarisch-zionistischen Landesorganisation teilgenommen hat; Herzl erwähnt ihn in seinen Tagebüchern. Das ist auch ein schönes Denkmal.

Isr. Landesorganisation von Ungarn.

(JPZ) Budapest. - B.S. - Die unter dem Vorsitze des Barons Kohner jüngst stattgehabte Jahresversammlung des VI. Distriktes der Isr. Landesorganisation, hat neuerdings Jeremiaden über den Niedergang des religiösen Lebens in den Provinzgemeinden gehört. Dr. Vincze sprach über den drohenden Verfall der jüd. Schulen. Ebenso klagte Rabbiner Dr. Péner-Baja, der darauf hinwies, daß in seinem Sprengel die Klosterschulen den Unterricht der jüd. Kinder übernehmen würden, wenn sich die jüd. Mädchenschulen auflösen würden. Dr. Ostern (Zionist) beantragte, daß der Distrikt den Mitgliedern die Beisteuerung zum Aufbau Palästinas empfehlen solle. Der Vorsitzende ermahnte, nicht eine voraussichtlich erregte Debatte über diesen Punkt zu provozieren und stellte es dem individuellen Befinden jedermanns anheim, wie es sich zur Palästinafrage stelle. Der Bericht teilte u. a. mit, daß der Staat 360,000 Pengö für die religiösen Zwecke der Landesorganisation beistelle und hält eine Subvention von 500,000 P. als eine gerechte Forderung. Die Versammlung drückte dem Grafen Apponyi den Dank für sein Eintreten in der Sache Palästinas in Genf aus. Ins Präsidium wurden wieder Baron Adolf Kohner (Präsident), Hofrat Dr. Eulenburg und Dr. H. Endrei (neu) als Vizepräsidenten gewählt.

Jahresversammlung des ungarischen Rabbinerverbandes.

(JPZ) Budapest. - B.S. - In der unter dem Vorsitze des Grandrabbins Dr. Hevesi stattgehabten Rabbinerversammlung, berichtete Hofrat Dr. Eulenberg, daß er daran arbeite, den Rabbinerverband zu einer staatlich anerkannten Behörde umzuwandeln. Oberrabbiner Dr. Josef Friedmann-Hevesi erregte Aufmerksamkeit mit seiner Beschwerde, daß in vielen Provinzgemeinden Vorsteher an der Spitze stehen, deren Kinder getauft sind. Sie üben einen unheilvollen Einfluß aufs jüdische Leben aus. Es hielten noch Vorträge Rabbiner Dr. Hirschler über die Seelsorge in Gefängnissen, ferner die Oberrabbiner Dr. Mathias Rubinstein (Szekszard), Dr. Winkler (Nagy Kanizsa), Dr. Linksz (Koszeg) und Professor Dr. Büchler (Keszthely). Grandrabbiner Dr. Hevesi teilte mit, daß sich der Rabbinerverband der Aktion des Rabbi Kook wegen der Klagemauer angeschlossen habe.

Das Leichenbegängnis Herzls.

Zur Wiederkehr seines Todestages.

Von unserem Budapester B. S.-Korrespontenten.

Noch einmal ... zum letzten Mal eile ich die ansteigende Haizingergasse entlang ... diesmal in mitternächtlicher Stunde, wo die sattgrünen Baumäste wie schwarze Fahnen in den Himmel ragten. Ein einziges Zimmer ist erhellt, aber auch hier fällt das Licht auf schwarze Wände. In angstvoller Erwartung stürme ich die zwei Stöcke hinauf. Reisse die Türe zu Herzls Arbeitszimmer auf! Welcher böse Zauber hat es verwandelt! Das historische, sonnige, weite Zimmer, wie ist es durch die schwarzen Portièren, die die Wände verhüllen, gespenstisch zusammengeschrumpft! Zwei bärtige, fromme Männer halten alte Quartbände auf den Knieen und murmeln Mischnajoth. In der Mitte des Zimmers liegt auf dem Fußboden, nach altem Ritus, gänzlich mit einem schwarzen Tuche verhüllt, ein Oellicht über dem Kopfende, wehe den Augen, die es sehen mußten ... *er!* Der Geist bäumt sich dagegen auf, dass Unzulängliche anerkennen zu wollen, jeder Nerv schreit: Es kann nicht sein! Kann Abner sterben, wie jeder Nichtswürdige! Was soll denn nun werden!

Niemand kommt mehr. Totenstill ist die Welt. Der Prinz, der Dornröschen aus dem 2000-jährigen Schlafe erwecken wollte, ist selbst dem Todesschlafe verfallen, mit ihm die ganze Außenwelt.

Frau Julie Herzl erscheint noch, in tiefer Trauer, liest noch einige Kondolenzen durch und zieht sich zurück. Auch die beiden frommen Männer klappen die Quartbände zu und entfernen sich. Die Kadimahner stehen müde da. Was frommt das Warten? Das wird morgen ein Erwachen sein, wenn das wiederkehrende, sorglose Bewußtsein von der grauenhaften Erinnerung durchzuckt werden wird: Heute begraben wir Herzl!

Wir fahren am 7. Juli 1904 morgens durch das frohe Menschengewühl des vorkriegerischen Wien zum Leichenhause, vorbei an zahllosen Caféhäusern, die erfüllt sind von frohgestimmten Juden, vorbei an tausend Geschäften, vor denen zufrieden aussehende Juden stehen. Auf allen Straßenbahnen und in den eleganten Equipagen und Fiakern heitere Judengesichter, Tausende, Zehntausend, Hunderttausende. Sie sind Leser der „Neuen Freien Presse", sie lasen beim Morgenkaffee, daß Herzl heute begraben werde; aber, mein Gott, sie sind keine Zionisten! Sie ahnen nicht, daß dieser Tag, ein Tag des Gedächtnisses sein wird für Israel für alle Zeiten! Es fällt ihnen nicht ein, ins „Cottage" hinauszufahren, um Herzl die letzte Ehre zu erweisen, dort draussen aber standen viele Tausende, die aus weiter Ferne, Nächte hindurch gereist sind, von London, Odessa, Konstantinopel, um dem Meister das letzte Geleite zu geben.

Die Haizingergasse und die umliegenden Straßen sind erfüllt von einer düster schweigenden Menge, die geduldig im Sonnenbrande wartet. Da ertönt endlich im Inneren des Hauses die Stimme des großen Kantors Guttmann, unsichtbar und ergreifend, wie jene Geisterstimme, die der Tanaite aus einer Ruine in Zion hörte, klagend: „Wehe den Kindern, die exiliert sind vom Tische des Vaters!" Die Stimme nähert sich und schallt plötzlich aus dem Tore laut über den Platz. Der Sarg Herzls wird in der Toröffnung sichtbar. Eine Bewegung zittert durch die Menge, man sieht starke Männer schluchzen. Kein anderer Laut ist hörbar, kein Baumwipfel regt sich. Ueber die stillschweigenden Zehntausende hinweg klingt wundersam ergreifend der helle Tenor des großen Sängers: „Er ruht nun im Schutze des Allerhöchsten, im Schatten Schaddais wohnet er. Ich will ihn mit ewigem Leben sättigen und ich will ihm weisen meine Erlösung!" Dann rollt der Sarg in den Wagen, mit dumpfen Poltern. Dieses Geräusch, es ist herzerschütternd, selbst wenn der Niedrigste der Sterblichen da seinen Lieben entführt wird. Aber, wehe den Ohren, die es hören mußten, wie der Sarg Herzls in den Wagen rollte! Der Wagen setzt sich in Bewegung und reißt uns mit sich; Sklaven, die widerstrebend dem Triumphwagen des Todes folgen müssen, besiegt, gedemütigt, entehrt. „Die Krone ist von unserem Haupte gefallen", Jeremias erschütternder Aufschrei über die große nationale Tragödie ist seither jedem Kahalmännchen ins Grab nachgerufen worden, hier aber erwuchs er wieder zur wahren Bedeutung. Ja, er war unsere Ehre unter den Völkern! Unter Maklern und Schächern wuchs er großartig empor, dieser Kohinoor einer Menschenseele. Die Völker sahen es und staunten, daß der Wunderbaum Israel noch nicht die alte Kraft verloren habe, Menschen von prophetischer Größe hervorzubringen. Er war der inkarnierte „Kiddusch haschem ..."

Begräbnis dritter Klasse, keine Reden, keine Blumen, hatte er anbefohlen, so ging die Trauerhandlung rasch zu Ende. Ich hatte nicht die Kraft, Herzl in die Gruft fahren zu sehen, sank auf eine nahestehende Bank des Doblinger-friedhofes nieder ... sah fassungslos, wie die heldische Mutter doch dabei gestanden ist, wie man den zärtlichsten Sohn der Welt, Theodor Herzl, ins Grab legte. *Wolffsohn* erhob nun die Rechte zum Himmel und gelobte hebräisch: „Wenn ich Dein vergesse, o Jerusalem, verdorre meine Rechte!" Dann ergriffen wir jeder eine Handschaufel und warfen ihm eine Scholle ins Grab; welche ein düsteres Symbol schien es uns an diesem Grabe!

Draußen vor dem Friedhofstore standen wir nochmals stille, als ob noch nicht alles verloren sein mußte. Wolffsohns stattliche Figur erscheint am Tore, an seinem Arme hängt gebeugt die schöne Matrone Jeanette Herzl. Hanss, unsere Hoffnung, geht links, für seine dreizehn Jahre hoch genug gewachsen. Alle Blicke hängen zärtlich an seinem Gesichte, in dem man die Züge des Vaters sucht. Das Schiff trug uns heimwärts. Eine wohltätige Brise kühlte heisse Stirnen, die Donauwellen murmelten Trostworte. Friede zog in erregten Seelen ein, jene wohlige Reaktion nach großem Kummer, die wir kennen lernten, damals, als wir heimkehrten vom frischen Grabe des Vaters. Die Talmudweisen, die großen jüd. Patrioten, sagen ja auch so selbstverständlich: ... wie der Tag, an dem der Vater starb, wie der Tag, an dem Gedalja ben Achikam starb! Die Gegend wird schöner, je näher wir zur Heimat kommen. Wie schön ist die Welt ... doch er ist nicht mehr drinnen! Die Sonne geht prachtvoll, wie noch nie, im Strombild unter. Der westliche Himmel flammt in apokalyptischem Feuer. Rotgoldene kleine Wolken reihen sich, wie eine Himmelsleiter. Als ob sich dort der Empfang einer großen Menschenseele abspielen würde ...

PARTIE FRANÇAISE

Scoutisme et vie juive

par Edmond Fleg.

(U. J.) La tragédie d'Israël, il y a quarante ans, c'était la désagrégation d'Israël; dans chaque famille, le père, attaché aux antiques traditions, voyait avec douleur, souvent avec colère, son fils les abandonner; et la rébellion du fils n'était point exempte non plus ni de colère, ni de douleur. Aujourd'hui, la tragédie d'Israël n'est plus dans sa désagrégation, elle est dans sa renaissance même: on sent qu'on est juif, on veut le redevenir; mais à qui s'adresser? et comment faire?

Cultiver l'histoire et la littérature d'Israël? Ce n'est pas à la portée de tout le monde; et les livres ne nourrissent pas le coeur. Se tourner vers le sionisme? noble idéal; mais contribuer mollement et de loin à la résurrection de la Palestine, ne serait-ce pas se contenter d'un judaïsme par procuration? Observer le Sabbat et les Fêtes? Ressusciter les rites des ancêtres? La chose est-elle possible au milieu d'une famille indifférente et dans un groupe social sans attache avec le passé? On n'est pas juif tout seul; il faut être plusieurs; pour refaire un judaïsme, il faut refaire une vie juive.

Cette tâche que les circonstances actuelles entourent de difficultés presque insurmontables, il semble que le scoutisme soit en mesure non seulement de l'entreprendre, mais de l'entreprendre victorieusement. Je crois que je ne blesserai personne en constatant, non sans mélancolie, qu'il y a bien peu à espérer de nos générations usées. Mais de l'adolescence, de l'enfance, on peut tout espérer. Aussi bien, dans aucun des groupes qu'il a constitués en Angleterre, en France et en tous pays du monde, le scoutisme n'a borné son activité aux soins de l'éducation physique. Le mouvement s'est accompagné partout de préoccupations religieuses ou morales. Il suffit de jeter un coup d'oeil sur le programme des Eclaireurs israélites de France pour constater qu'ils se sont très sagement inspirés de leurs modèles chrétiens ou laïques, et qu'ils ont su adapter, avec beaucoup de tact et d'invention, aux besoins moraux et religieux de la jeunesse juive contemporaine les idées si pratiques mises en oeuvre par leurs devanciers.

Le scoutisme juif offre ce premier avantage, inappréciable, de créer un milieu juif vivant. Par le seul fait de leur rapprochement, le judaïsme, qui, pour ces enfants était souvent moins qu'un souvenir, redevient, de lui-même, une réalité. On les voit découvrir spontanément, presque inconsciemment, les façons de penser, de sentir qui leur sont plus qu'à d'autres naturelles; de leur réunion, une âme commune se dégage, et cette âme, c'est la somme même des instincts juifs qui sommeillaient en eux.

Mais il y a plus: cette âme juive, ils la cultivent et, en la cultivant, ils la fortifient. Au cours des promenades et des récréations instructives, tout Israël va réapparaitre, sous une forme inattendue mais efficace, dans les noms donnés aux troupes et à leurs chefs, dans la vivante mise en scène d'épisodes empruntés à notre tradition. De nouveau, l'armée de Pharaon poursuivra les Hébreux, qui passeront à pied sec une mer fictive; de nouveau, David viendra dans une caverne arracher à Saül endormi un pan de son manteau; de nouveau, les Macchabées secoueront le joug des tyrans idolâtres, et, contre les aigles romaines, les Zélotes défendront le Sanctuaire. Célébrées en plein air, certaines de nos Fêtes retrouveront leur naïveté et leur signification primitives; la Pâque, sous la tente, avec les pains asymes mangés dans un désert, la veillée sous la Soucca, construite de branchages, marqueront d'une joie sacrée le retour des saisons, tandis qu'à la ville, les illuminations de Hanouca et les mascarades de Pourim célébreront dans l'allégresse les dates de nos délivrances. Peu à peu, et de façon toute naturelle, les phrases hébraïques se glisseront dans les jeux, et la leçon morale, l'enseignement religieux qui s'en dégagent monteront sans effort aux lèvres des jeunes moniteurs. Il se prépare ici quelque chose d'analogue aux émotions perdues du culte familial; on rend à ces enfants ce qui manque essentiellement à nos générations sans passé, le trésor des souvenirs accumulés dans le sang même des aïeux. Puis, ce judaïsme retrouvé prend une forme plus consciente et parmi les brevets qui marquent les étapes de la vie d'un Eclaireur israélite, le brevet d'hébreu ou celui d'histoire juive ne sont pas les moins appréciés.

On ne saurait donc trop encourager l'oeuvre de nos scouts. Grâce à eux, pour nos cadets, Israël sera, dès l'enfance, une réalité; et, lorsque, parvenus à l'âge d'hommes, ils comprendront pourquoi il est souhaitable que se perpétue dans le monde notre idéal plusieurs fois millénaire, ils trouveront dans leurs souvenirs de quoi nourrir leurs espérances.

DAS BLATT DER JÜDISCHEN FRAU

Jüd. Kunstgewerbe in Palästina.

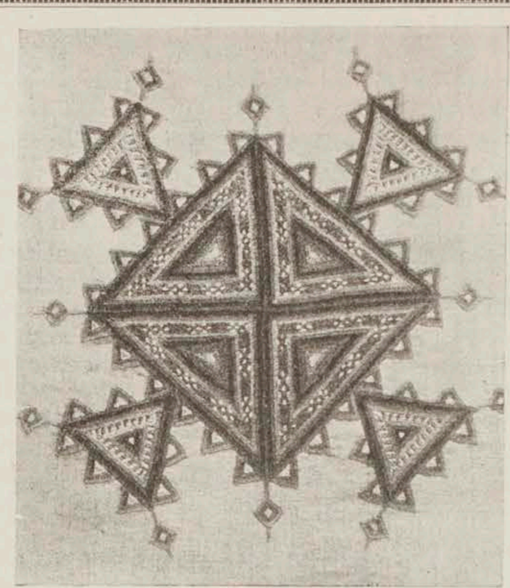
Von Dr. Lotte Hanemann, Jerusalem.

Wenn man von einem jüdischen Kunstgewerbe in Palästina spricht, muß man sich klar sein, daß man das Attribut „jüdisch" nur auf die Ausübenden, nicht aber auf den traditionellen Stil dieser Volkskunst anwenden kann. Denn was wir in Palästina als bucharische Batikarbeit, als bucharische oder persische Teppichknüpferei, als jemenitische Stickerei oder Filigranarbeit antreffen, ist vollkommen eingebettet in den volkstümlichen Kunststil der Herkunftsländer dieser Juden. Nur ein Umstand mag in einem gewisser Sinne doch auf eine engere Verknüpfung zwischen Form und Bildner hindeuten: daß diese Juden seit Generationen in ihren Herkunftsländern nicht nur diese Stilelemente aufgenommen haben, sondern aktiv Träger dieses Kunstgewerbes waren. Der jüdische Silberschmied in Jemen hat nicht nur für jüdische Kunden, er hat für seine arabische Umwelt gearbeitet, er war anerkannter Meister auf diesem Gebiet. Und es ist schwer zu entscheiden, wieviel bei der Generationen langen Beschäftigung mit diesem Kunsthandwerk an feineren Abwandlungen der Stilelemente hineingetragen worden ist, durch das Jude-Sein dieser äußerlich stark assimilierten, innerlich aber von einer ganz anderen Vorstellungswelt als ihre Umgebung erfüllten jemenitischen Juden.

Die *bucharischen* Juden Palästinas üben die in ihrer Heimat verbreitete *Batikkunst* nur in geringem Umfang aus. Die herrlichen, farbenreichen Mäntel, die man am Samstag bei den Synagogenbesuchern im Jerusalemer bucharischen Viertel bewundern kann, sind zumeist noch aus der Bucharei mitgebracht. Es sind langgestreckte Kimonos, streifenförmig zumeist im Muster und in leuchtenden Farbtönen: gelb, rot, lila. Auf den hochgewachsenen Männergestalten, die in aufrechter, aristokratischer Haltung dahinschreiten, wirken sie wie die Standestracht einer Herrenkaste. Dagegen sind die Batikarbeiten, die die Bucharen hier anfertigen, ziemlich primitiv und reichen an die alten Muster, die man wohl noch in den Antiquitätengeschäften der bucharischen Juden erstehen kann, bei weitem nicht heran. Die Schuld mag auch an dem Fehlen jeder organisatorischen Hilfe für die Entwicklung dieses Arbeitszweiges liegen. Bei dem deutlich erkennbaren Absterben der traditionellen Kleidung — die Europäisierung in dieser Richtung macht schnelle Fortschritte — war der Eigenbedarf nicht groß genug, um diese kunstgewerbliche Technik zu pflegen.

Da war die *Teppichknüpferei* bereits besser daran, weil sie in der *„Marbadia"* einen die Arbeit belebenden, organisatorischen Mittelpunkt gefunden hat. Persische und bucharische Juden haben hier die ihnen vertraute Technik wieder ausüben können. In die Vielgestaltigkeit der verschiedenen Stile, die hier gepflegt werden mußten, wurde eine besondere *jüdische Note* hineingetragen dadurch, daß man die *Motive jüdischer Altertümer* kopierte. Die Mosaikfußböden der Synagoge von Kaper-Naum, der Bäder von Tiberias und manche anderen Ausgrabungsfunde aus jüd. Zeit lieferten die Farb- und Formelemente für diese altneuen Musterschöpfungen.

Auch die *jemenitische Stickerei* hätte sich kaum Heimatsrecht erworben in Palästina, hätte nicht die *Histadruth Naschim Iwrioth* (Vereinigung jüdischer Frauen), auf der Suche nach Produktivierungsmöglichkeiten für die neuen jemenitischen Einwanderer vor 5 Jahren die *„Shani"*-Werkstätte gegründet, die sich die Wiederbelebung der alten traditionellen Muster und ihre Anwendung auf moderne



Kissenplatte mit Jemenitenstickerei. Shani-Werkstätte, Jerusalem.

Gebrauchsgegenstände zur Aufgabe stellte. Man kann die Technik dieser Arbeit schwer umschreiben: Kreuz-, Ketten-, Schling- und Stilstich werden nebeneinander verarbeitet und zwar in einem Reichtum von Farben und mit einer Abwechslung der Farbsetzungen, die jeder Rationalität widerspricht. Das Muster ist rein geometrisch bestimmt, besteht in seinen Elementen aus Streifen, Dreiecken, Kreisen, botanische und Pflanzenformen fehlen vollkommen, nur die häufig angewandte drei- oder fünfzackige Randfigur erinnert an die menschliche Hand, die den Primitiven des Orient Beschwörung gegen den bösen Blick bedeutet. Dann wiederum ist die Goldstickerei, wie sie das Hochzeitskleid der reichen Jemenitin ziert, von einer phantastischen Körperlosigkeit.

Mit dem Namen *„Bezalel"* ist die Wiederbelebung der *jemenitischen Silberschmiedekunst* verknüpft, die sich heute jedoch in einer Reihe anderer Werkstätten weiterentwickelt hat.

Die große Gefahr der Verkitschung, die wegen der Verwendbarkeit als Touristenartikel das jüdische Kunstgewerbe in Palästina bedroht, legt eine schwere Verantwortung auf alle diejenigen, die seine Entwicklung beeinflussen.

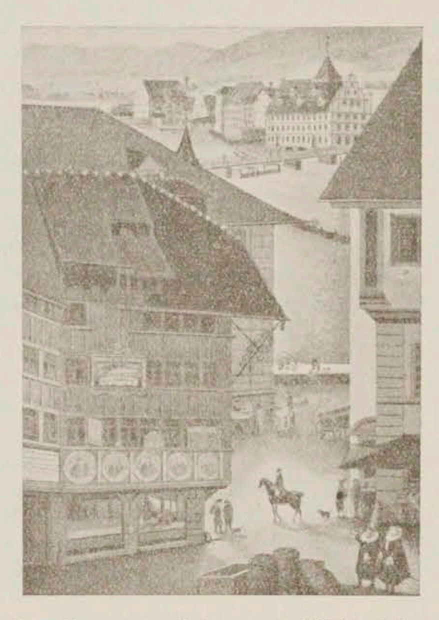
Die Juden im alten Zürich.

Von Alfred Zweifel.

XXIII.

Um das grausame Verhalten der Bevölkerung in den verschiedenen Städten der Schweiz gegen die Juden während der Pestzeit eher verstehen zu können, muß man sich die furchtbare Ausrottung der Juden in den Nachbarstaaten, sowie in fast ganz Europa vor Augen führen. Die Vorgänge jenseits der Schweiz haben als trauriges Beispiel für verschiedene Schweizerstädte gedient. Wir wollen deshalb hier einen kurzen Ueberblick über das tragische Martyrium, das die Juden in verschiedenen deutschen Städten zu erleiden hatten, kurz skizzieren, bevor wir ein Bild der Judenverfolgungen in der Schweiz und namentlich in Zürich geben. Denn nur so ist es erklärlich, daß das gute Einvernehmen, welches bis anhin zwischen Christen und Juden in Zürich geherrscht hat, jäh ins Gegenteil umgewandelt worden ist.

In *Mühlhausen* wurden alle, in *Nordhausen* wenigstens ein Teil der Juden erschlagen. Daß hier nicht alle vertilgt worden waren, verdroß den Land- und Markgrafen Friedrich von Thüringen-Meissen, einen grimmigen Judenfeind, so sehr, daß er im Mai den Rat der Stadt Nordhausen dringend ermahnte, alle Juden sofort verbrennen zu lassen, „Gott zu Lob und Ehr und der Christenheit zur Seligkeit". Die *Mainzer* haben ihre Juden — zwölftausend an der Zahl — dermaßen geröstet, daß das Fensterblei und die Glocken der St. Quirinskirche schmolzen. Ein Teil der Juden *Speyers* wurde durch eine wilde Rotte ermordet und ihre Leichen ließ man in leeren Weinfässern den Rhein hinunter schwimmen. Den meisten dagegen gab die Verzweiflung den heroischen Mut, sich durch Selbstverbrennung in ihren Häusern den Händen der Wüteriche zu entziehen. Von einem *Konstanzer* Juden, der, um sich zu retten, die Taufe angenommen hatte, wird erzählt, daß er diesen Abfall vom Glauben seiner Väter bereute und sein Haus mit all seinem Gesinde und Kleinodien anzündete, indem er zum Fenster hinausrief, sie wollten sterben nicht als Christen, sondern als fromme Juden. In *Esslingen* verbrannte sich die ganze jüdische Gemeinde in ihrer Synagoge, und in vielen anderen Städten sah man Mütter mit eigenen Händen ihre Kinder auf den Scheiterhaufen werfen, damit sie nicht getauft werden sollten, und dann selbst in die Glut nachspringen. Am 24. Juli 1349 wurden die Juden in *Frankfurt am Main* verbrannt. Viele befreiten sich auch hier, ebenso wie in *Oppenheim*, durch Selbstverbrennung aus den Händen ihrer Verfolger. In *Nürnberg* wurden alle Juden ermordet, und in *Eger* erinnert das düstere „Mordgässchen" noch heute an das Judengemetzel des Jahres 1350. In den Thüringischen Städten *Gotha, Eisenach, Kreuzburg, Arnstadt, Ilmen, Nebra, Wiehe, Dennerstädt, Herbsleben, Thomasbrücken, Frankenhausen* und *Weissensee* wurden die Juden sämtlich erschlagen. Der Rat zu *Erfurt* hätte seine Juden gerne gerettet und hat auch versucht, den Bürgern Einhalt zu tun. Nichtsdestoweniger wurden über Hundert erschlagen. Die andern, gegen dreitausend, haben ihre eigenen Häuser angesteckt und sich und die Ihrigen darin verbrannt.



Das Haus zum Salmen am Rüdenplatz.
(Nach der Zeichnung von J. H. Schulthess).

In *Norddeutschland*, wo nur wenige Juden ansäßig waren, gab erst das Auftreten der großen Pest im Jahre 1350 die erste Veranlaßung zu ihrer Verfolgung. Wie der *Braunschweiger Stadtschreiber* in einer derzeitigen Aufzeichnung berichtet, hat der Jude Rumbold von Ostern bis Gallus 1350 in *Preußen* sein Wesen getrieben und viele Menschen vergiftet. In *Elbing* allein seien dadurch von Bartholomäus bis Weihnachten mehr als neuntausend gestorben. Ebenso wären in *Königsberg, Marienburg, Pr.-Holland, Heiligenbeil, Frauenburg und Mühlhausen* durch solche Vergiftung zahlreiche Bewohner ums Leben gekommen.

In den *Hansastädten Wismar, Rostock, Stralund* und *Greifswald* wurden die wenigen dort wohnhaften Juden teils verbrannt, teils lebendig begraben. Wo es keine Bekenner mosaischen Glaubens gab, wie z. B. in den Ländern des Deutschen Ordens, machte man sogar die getauften Juden ausfindig und überlieferte sie dem Feuertode. Im Juli 1350 teilten die Ratsmannen von *Lübeck* dem Herzog Otto von Braunschweig-Lüneburg mit, daß sie sowohl als die Ratsmannen von *Stralsund, Rostock, Wismar* und *Wisby* auf der Insel Gotland etliche Uebeltäter gefangen und daß diese gestanden hätten, von einigen mit Namen genannten Juden zur Vergiftung der Christen gedungen worden zu sein. Ein umfassendes Geständnis habe namentlich ein gewisser *Dietrich* abgelegt, der auf *Gotland* am 1. Juli 1350 verbrannt worden sei. Derselbe habe vor seinem Tode in Gegenwart des versammelten Volkes bekannt, von einem Juden Aron in der Stadt Dussel, dem Sohn des reichen Salomon in Hannover, dreißig MS. und dreihundert Säckchen mit Gift bekommen und damit in *Hannover, Hildesheim* und anderen niedersächsischen Städten alle Quellen und Brunnen vergiftet zu haben. Als nun hier das große Sterben anfing, sei er nach Lübeck geflüchtet und habe auf dem Wege dahin die erhaltenen dreißig Mark im Würfelspiel verloren. (Fortsetzung folgt.)

An unsere Abonnenten!

Wir bitten unsere verehrlichen Abonnenten davon Kenntnis zu nehmen, daß, wie alljährlich, ferienhalber eine Nummer ausfällt. Die nächste Nummer gelangt am 7. August zum Versand.

Redaktion und Administration der JPZ.

Jüdische Krankenpflege Zürich.

Zürich. - N. - Am letzten Donnerstag, den 18. Juli, hat sich unter der Bezeichnung „Jüdische Krankenpflege Zürich" ein Verein konstituiert, der lange geführte Verhandlungen mit dem Bethanien-Krankenhaus zur Vollendung führen soll. Der Bethanienverein hat in seinem Neubau zur Erweiterung seines Krankenhauses in freundlicher und besonders dankenswertem Entgegenkommen Räumlichkeiten für die Aufnahme und rituelle Verpflegung jüdischer Kranken zur Verfügung gestellt, im Parterre zwei Extraküchen mit Speisekammer, einem besonderen Speiseaufzug, sowie ein Zimmer für die jüd. Köchin, im ersten Stock zwei Krankenzimmer mit je 2—3 Betten als kleine allgemeine Abteilung für jüd. Patienten und ein besonderes Badezimmer. Patienten, die in die Privatabteilung des Krankenhauses eintreten, können dort ebenfalls rituell verpflegt werden. Die Wahl des Arztes ist frei. Es ist selbstverständlich, daß damit auch die leidige Sezierungsfrage erledigt ist. Die Kosten sind einmal mit Fr. 7000.— als Beitrag an die Bau- (Fr. 2500.—) und Einrichtungskosten (Fr. 4500.—) und mit Fr. 10—12,000.— als jährliche Ausgabe budgetiert, die Höhe der Einnahmen ist heute noch nicht zu bestimmen. Dem Verein gehören vorläufig nur die Delegierten der jüd. Gemeinde und Vereine in Zürich an. Ein provisorisches Komitee ist bestellt worden aus den Herren Rabb. Dr. *Littmann* (Vorsitzender), Jacob *Gut*, Fritz *Nordmann* und Max *Weil-Brüll*. Die Delegierten haben bereits Beiträge ihrer Korporationen teils fest zugesagt, teils in Aussicht gestellt. Es wird demnächst ein Aufruf versandt werden, um Einzelmitglieder zu gewinnen. Wir hoffen auf allgemeine Beteiligung.

Arbeitsgemeinschaft jüdischer Jugendvereine, Zürich Am 13. Juli fand im Jugendheim die außerordentliche Delegiertenversammlung statt. Der vorläufige Ausschuß setzt sich zusammen aus Frl. F. Wiener, Herren Hermann Wohlmann und Langsam. Die zwei noch zu wählenden Ausschußmitglieder können vom Ausschuß selbst kooptiert werden. F. W.

Zionistischer Jugendbund Zürich. Nächsten Dienstag, den 29. Juli, findet eine Versammlung statt, in der die endgültige Gruppeneinteilung festgelegt wird. Ort und Zeit der Versammlung laut Einladung.

Herzl Gedenkfeier in Bern.

Bern. - R. - Die von der Zion. Ortsgruppe Bern in der Synagoge wie alljährlich veranstaltete Gedenkfeier zur Erinnerung an den Todestag Theodor Herzls, nahm einen würdigen Verlauf. Herr Torbin, von der Studentenverbindung „Jordania" Basel, hielt eine tiefsinnige Gedenkrede. Er schilderte Herzl vor allem als den geborenen Führer, der alle Eigenschaften dazu in reichstem Maße besaß. Herzl glaubte an seine Führerschaft. Politik muß von oben gemacht werden. Nicht aus der Organisation heraus, die eine Vielheit ist, kann das Ziel erreicht werden. Das tiefpolitische Denken, das ihm eigen war, führte ihn auch dazu, den Zionismus politisch zu gestalten, ihn von einer bloß vereinsmäßigen zur nationalen Bewegung zu erheben. Herzl war es, der aus den Juden wieder ein Subjekt der Politik machte, das sie seit 2000 Jahren nicht mehr gewesen. Heute, wo das Führerproblem eine Krise erleidet, empfinden wir seinen Verlust wieder doppelt schmerzlich. Mit dem von Herrn Baruch Feller vorgetragenen El mole rachamim schloß die ergreifende Feier.

St. Gallen. Der Präsident der Jüdischen Gemeinde Adaß Jisroel, Herr S. Fride, ist für ca. 3 Wochen abwesend (Ferien). Während dieser Zeit wird er in Gemeindeangelegenheiten von Vize-Präsident Gottesmann vertreten werden.

Promotionen. Zürich. Herr Leon Wohlmann hat an der juristischen und staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich das Doktorexamen mit bestem Erfolg bestanden (Dissertation: Die Kompetenz zum Abschluß von Staatsverträgen).

An der staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich bestand Herr N. Menko aus Enschede (Holland) das Doktorexamen mit bestem Erfolg (Dissertation: Dauernde und momentane Einwirkungen von Ricardos Einkommenstheorie).

SPORT.

Zürcher Kantonalturnfest in Altstetten.

Der jüdische Turnverein Zürich holt zum zwölften Male den Lorbeer.

Starkmann belegt in Leichtathletik Kategorie B. den 3. Rang, Wohlmann in Leichtathletik und Tewlin im Kunstturnen erzielen vielversprechende Resultate.

Um es gleich vorweg zu nehmen: Der Sieg ist errungen! Und mit Rücksicht auf die unverhältnismäßig kurze Vorbereitungszeit ist die tadellose Leistung, erzielt durch rückhaltlos intensive Arbeit von Oberturner und Turnern doppelt hoch zu bewerten. Wer am Sonntag früh um 4.30 Uhr die mit minutiöer Pünktlichkeit und gutem Humor antretende Turnerschar sah, der durfte beruhigt sein über den Ausgang der Wettkämpfe. Und wer um 6 Uhr unter dem bewährten Kommando unseres Freundes Willy Jucker die jüdischen Turner in bestechender Präzision die Freiübungen ausführen sah, der durfte sich ob des schönen Anblickes wirklich freuen. Trotz des überaus schwierigen Terrains (Sumpf) unbefangen, selbstbewußt und in tadelloser Disziplin, reihten sie die originellen Uebungen aneinander und verhalfen der Sektion so zu einem ordentlichen Punktvorsprung. Auch am Barren zeigte sich dasselbe Bild, wenn auch die Uebungen der Oberstufe eines Mißverständnisses wegen einen kleinen Schönheitsfehler in der Zusammenarbeit aufwiesen. Mit Stolz sahen die inzwischen zahlreich eingetroffenen Kibizer (auch die bebubikopften Turnfreunde waren schon früh auf den Beinen) die schönen Pferdsprünge sowohl der ersten als auch der zweiten Stufe. Und was vielleicht am Barren an Punkten zu wenig erzielt wurde, das brachte der Stafettenlauf in wohlverdientem Maße wieder ein. Hier sah man unsere Turner geräuschlos über den Boden flitzen und eine frappierende Zeit war das Resultat tadelloser Springtechnik und Stabübergabe. Damit war die Sektionsarbeit wohl beendigt und unsere Einzelturner in Leichtathletik und Kunstturnen (der J.T.V.Z. beteiligte sich erstmals mit Einzelturnern), konnten nun ihre Fähigkeiten beweisen. Starkmann lief am Sonntag im 600 m-Lauf die beste Tageszeit, doch auch die fabelhaften Resultate im Weit- und Hochsprung, Speerwerfen, Kugelstossen etc. zeigten, daß hier ein Mann von Klasse und mit großer Zukunft arbeitete. Dies bestätigte auch das Gesamtresultat, das Starkmann mit nur wenigen Punkten hinter dem Sieger den dritten Platz einbrachte. Er hat den Zweig mit der kantonalen Schleife und die wunderbare Broncestatue wohlverdient. Auch Wohlmann und Tewlin zeigten mit ihren Uebungen und Punktzahl, daß ihnen ebenfalls bei noch intensiverem Training sicherlich der Lorbeer winkt.

Nach den allgemeinen Freiübungen und dem darauffolgenden Orkan am Montag (über deren gleich imposante Bilder, Fahnenlauf, Kranzverteilung und abgedeckte Hausdächer die Tagespresse bereits orientiert hat), marschierte die Stadtturnvereinigung in geschlossenem Zuge in Zürich ein. Und unter all den Vereinen marschierte stolz und aufrecht, mit Lorbeergeschmückter Fahne und Einzelturnern („der Jugend Zier ist Kraft"), die Sektion Zürich Jüdischer Turnverein, ca. 35 Mann stark, begleitet von der unermüdlichen Damenriege. Und neidlos mußte auch der schlimmste Judenfresser anerkennen: Sie habens redlich geschafft! Grüße flogen hinüber und herüber und auch ermunternder Beifall und Ausrufe der spalierstehenden Menge fehlten nicht. Dann gings in die Waag, allwo die jüdischen Turner zur „Chranzverschwellig" ihr Quartier aufschlugen. Von „liebevollen" Händen (nicht wahr, Fanny!) lagen da fein säuberlich herzige Sträußchen auf den Tischen für die tüchtigen Turner. Begrüßungen und Glückwünsche liefen ein von der Hakoah, dem Jüd. Jugendorchester, der Arbeitsgemeinschaft, dem J.T.V. Basel u. a. m. (Wo blieb die Gemeinde Zürich? Der Schreiber.) Noch lange flog Rede und Gegenrede bei gemütlichem Hock in fröhlichem Kreise. Ganz besonderen Dank gebührt aber entschieden dem Oberturner des J.T.V.Z., nicht nur für seine aufopferungsvolle Arbeit, sondern auch für seinen warmen Appell an die jüdische Jugend. Ob arm oder reich, Ost oder West, Zionist oder Agudiht, alle sind gleich, alle sind Kameraden, alle treten ein für echtes, stolzes Judentum. Das ist der Turnverein, das sind unsere jüdischen Turner!

Jüdische Kampfspiele.

Makkabiade 1932 in Tel-Aviv?

Zum ersten Male seit dem Bestehen jüdischer Sportorganisationen sollen im März 1932 jüdische Kampfspiele, eine „Makkabiade", stattfinden. Schauplatz der Wettkämpfe soll Palästina, und zwar Tel-Aviv, die erste rein jüdische Stadt, sein. Schon werden die Vorarbeiten zum Bau des Stadions bei Tel-Aviv in Angriff genommen. Dort, wo jetzt noch öder, unbebauter Boden ist, hofft man bereits im nächsten Jahre eine schöne, modernen Ansprüchen genügende Sportanlage hergestellt zu haben. Schwierigkeiten bereitet auch die Frage der Unterbringung der zu erwartenden 6000 bis 8000 Gäste. Die Stadt Tel-Aviv würde sämtliche Schulen zur Verfügung stellen. Sollten alle Unterbringungsmöglichkeiten nicht genügen, müßte man Zelte aufstellen. Das Programm soll alle Sportarten der Olympischen Spiele umfassen. Alle jüdischen Sportler sind teilnahmeberechtigt.

GESCHAEFTLICHES.

Koschere Fasanen. Es wird für Feinschmecker eine willkommene Gelegenheit bedeuten, die von der Galga Ungarischen Fasanen-Farm in Tura (Comitat Pest) unter Kontrolle und Aufsicht des Rabbinats der orthodoxen Isr. Gemeinde Budapests bezüglich ihres rituellen Genusses gezüchteten Fasanen nun auch nach der Schweiz geliefert zu bekommen. Wie aus dem Inserat der heutigen Nummer ersichtlich, werden die Galga Fettfasane mit garantierter Lebendankunft zu sehr günstigen Preisen geliefert. Das orth. Rabbinat in Budapest garantiert, daß dieselben nicht aus dem Walde gefangen, oder angeschossen wurden, sondern in der benannten Farm nach Anordnung des Rabbinats gezüchtet wurden. Jeder Fasan ist am Fusse mit einer Plombe versehen, die die Aufschrift "Galga Fasan" trägt. Ist diese Plombe unversehrt, so dürfen diese Fasane, wenn selbe von einem orth. jüdischen Schächter geschlachtet worden sind, frei genossen werden.

Die Leipziger Herbstmesse 1930. In diesem Herbst findet die Leipziger Messe vom 31. August bis 5. September statt. Die Leipziger Herbstmesse dürfte im großen und ganzen dasselbe Bild bieten wie die Messe im Frühjahr. Die 40 Messehäuser der Mustermesse in der Innenstadt werden also das universale Warenangebot der deutschen und zahlreicher ausländischer Fettigwarenindustrien bringen, während auf der Technischen Messe und Baumesse die Produktionsmittelindustrien ausstellen werden. Zu berücksichtigen ist allerdings, daß die Technischen Ausstellungen auf der Herbstmesse nicht den gleichen Umfang zu haben pflegen wie im Frühjahr, da auf ihnen die Großmaschinenindustrie und die Großelektrotechnik fehlen. Dafür wird jedoch in diesem Herbst die Baumesse erweitert werden. Mit der Technischen Messe und Baumesse wird wieder eine großzügige Veranstaltung verbunden sein. Im Rahmen der Mustermesse wird die Büchermesse eine bedeutende Erweiterung erfahren. Die Reklamemesse, die im Ringmeßhaus untergebracht ist, wird eine Sonderausstellung „Jeder kann werben" bringen, die die Reklamemöglichkeiten für den Einzelhandel und das Handwerk zeigen will. Während der Herbstmesse findet auf dem Ausstellungsgebäude der Großen Technischen Messe und Baumesse auch die IPA, Internationale Pelzfach- und Jagdausstellung statt, die aus aller Welt reichhaltig beschickt ist.

Was ist Veedol? Der Ursprung: Die Tide Water Oil Company, mit einem Kapital von 250 Millionen Dollars, ist einer der ältesten und wichtigsten Schmiermittelproduzenten der Welt. Sie liefert seit mehr als 50 Jahren Produkte von unerreichter Qualität. Das pennsylvanische Rohöl, das bei der Fabrikation unserer Auto-Oele ausschließlich zur Verwendung kommt, verleiht Veedol eine außergewöhnliche Hitzebeständigkeit, die eine vollkommene Schmierung ohne störende Kohlenbildung gewährleistet. Die Verarbeitung: Das Rohöl, mittelst Rohrleitungen von einer Totallänge von 4800 km nach der Raffinerie von Bayonne bei New York befördert, wird dort nach dem patentierten Faulkner-Verfahren verfeinert. Die Raffinierungsanlagen nehmen 71 Hektaren ein und zählen zu den größten der Welt. Die Produktion, die bis 130,000 Fässer im Tag erreicht, wird von einem technischen Personal aufs gewissenhafteste kontrolliert. Die Verbreitung: Die Veedol-Oele werden in mehr als 100 Ländern der fünf Kontinenten verkauft. Orange und schwarz, die Farben unserer Marke, bedeuten überall unvergleichliche Qualität, immer gleiche Beschaffenheit und Sparsamkeit im Gebrauch. In den Ländern, die die Schweiz umgeben, in Deutschland, Frankreich, und Italien, haben die Veedol-Verkäufe rasch eine große Bedeutung gewonnen. Die Verwendung: Ueberall wo Automobile, Lastwagen, Motorräder, Motorboote öder Flugzeuge gebraucht werden, nimmt Veedol eine hervorragende Stellung ein. Trotzdem es erst seit kurzem in der Schweiz zum Verkauf gelangt, führen schon über 1200 Garagisten Veedol.

Empfehlenswerte FIRMEN in BERN


Bundeshaus.

Ludwig & Gaffner
zur „DIANA"
BERN
Filiale in Spiez

—

Das Haus für feine
Delikatessen

—

Prima
Bresse-Geflügel
Frische
Meer- u. Flußfische

—

Teleph. Bollwerk 1891

M. Steiger & Co.
Marktgasse 45 BERN Amthausgasse 28

Spezialgeschäft für
Kristall - Porzellan - Steingut
Kunstporzellane - Broncen
Haushaltungsartikel

Sporthaus
Th. Björnstad & Co., Bern
Schauplatzgasse 11
liefert Ihnen für jeden Sport das Richtige und Passende
Kataloge gratis zu Diensten

RYFFLIHOF
Vegetarisches
Restaurant
Bern

Neuengasse 30
I. Stock
1 Minute vom Bahnhof

A. Nussbaum
Mittagessen Fr. 2.—
Abendessen Fr. 1.60
Nachmittags Tee,
Kaffee etc.

כשר

FRITZ GYSI - BERN
KRAMGASSE

RAUMKUNST
Aparte Stoffe für Möbel
und Dekoration

Gebrüder Pochon A.-G. Bern
Gold- und Silberschmiede
Gegr. 1801
Uhren
Pendulen - Wecker - Chronometer
Juwelen u. Perlen in großer
Auswahl

ELEKTRISCHE LICHT- UND KRAFT-ANLAGEN
BOILER - SONNERIEN - TELEPHONE
BELEUCHTUNGSKÖRPER - RADIO
Wiesmann & Co., A.-G.
Marktgasse 22

KUNST- UND ANTIQUITÄTENHANDLUNG
HANS THIERSTEIN'S Wwe
BERN
KRAMGASSE 66 — TELEPHON CHR. 1984
Lager: Theodor Kochergasse, vis-à-vis Hotel Bellevue

M. HECK & CO., BERN
Marktgasse 9
Spezialhaus für feine Brillenoptik
Photoapparate
Alle Amateur-Arbeiten



Emil Niederhauser - Bern
Länggasse — Telefon Bollwerk 24.46
Eisenbauwerkstätte — Eisenkonstruktionen — Bau- und Kunstschlosserei — Autogene und elektrische Schweisserei — Reparaturen jeder Art

LITERARISCHE UMSCHAU.

Mendelssohns Schriften zum Judentum.

Von der im Akademie-Verlag erscheinenden Jubiläumsausgabe der gesammelten Schriften Mendelssohns, ist soeben der erste Band der „Schriften zum Judentum" erschienen. Dieser Band enthält den ganzen Lavater-Streit, die Auseinandersetzung zwischen Mendelssohn und Bonnet, weiter die Ritual-Gesetze der Juden und Aktenstücke zur Reform des Judeneides. Der Band enthält über 700 Seiten und ist bearbeitet von Dr. Simon Rawidowicz, der den einzelnen Texten ausführliche wissenschaftliche Forschungen voranschickt. Zum Lavater-Mendelssohn-Streit gibt Dr. Rawidowicz eine Reihe bisher unveröffentlichter Akten aus verschiedenen Archiven und Bibliotheken. Der ganze Streit wird auf eine neue, geisteswissenschaftliche Ebene gebracht, und es werden neue Zusammenhänge aufgedeckt. Dr. Rawidowicz konnte auch neues handschriftliches Material für die Auseinandersetzung Mendelssohns mit dem Philosophen Charles Bonnet beibringen, das eine ausführliche Bearbeitung als Einleitung zu den Gegenbetrachtungen über Bonnets Palingenesie gefunden hat. Auf einem ganz anderen Gebiet liegt die Bearbeitung der Ritualgesetze durch Dr. Rawidowicz. Hier hat der Bearbeiter von ihm im preussischen Staatsarchiv vorgefundene, bisher völlig unbekannte Materialien bearbeitet, so daß nunmehr eine quellenmäßig belegte, zeitlich lückenlose Entwicklung der gesamten Vorgeschichte der Ritualgesetze zum ersten Male gegeben werden konnte. Sehr wichtig ist der den Ritualgesetzen beigegebene Quellennachweis, der die gesamten halachischen Quellen, soweit sie in Frage kommen, zusammenfaßt. Dem Bande ist ein Apparat angeschlossen, der Anmerkungen, Erläuterungen und eine Reihe von philosophischen Exkursen für die im Bande gegebenen Texte enthält.

Arthur Galliner: Sigismund Stern. Der Reformator und der Pädagoge. Verlag Englert u. Schlosser. 1930. 192 Seiten. 6 Bildtafeln. In Ganzleinen mit Goldaufdruck Mk. 7.50. — Studienrat Dr. Arthur Galliner hat dem Reformator und Pädagogen Sigismund Stern ein Denkmal von bleibendem Wert geschaffen. Das Werk Galliners führt uns ein in die Wandelgänge der Jüdischen Reformgemeinde, die Stern gegründet hat; es stellt die Persönlichkeit Sterns als Sprachforscher, Literat, Historiker und Reformator in den Wesenszügen dar, es zeigt uns Stern als Politiker und Pädagogen in Sturm und Drang der geistigen und religiösen Strömungen wie im abgeklärten Alter und es gibt in vorzüglich gelungener Synthese die Gedankenwelt des großen Reformators und Pädagogen wieder. Stern betätigte sich nicht nur auf vielen Wissensgebieten und in der Politik, sondern unterzog sich unermüdlich und tiefgehend dem gewählten Fache. Er wußte der jungen Generation die Kultur zu erschliessen, auf allen Entwicklungsstufen der Gesellschaft mittelbar und vielfach auch unmittelbar zu wirken. Seine psychophysische Individualität prädestinierte ihn zum Erzieher. Galliners dauerndes Verdienst ist es, durch diese tiefgründige wissenschaftliche Untersuchung für Sterns ganzes Wesen und für seine Ideale eingetreten zu sein. R. S.

Dr. I. H. Bondi: Aus dem jüdischen Rußland vor vierzig Jahren. Hermon Verlag-A.-G., Frankfurt a. M. — Meisterhafte Skizzen aus dem jüd. Volksleben Rußlands und yiddische Lieder aus der Seele dieser Diasporajuden vermitteln ein ausgezeichnetes Bild aus dem VorkriegsRußland. r. s.

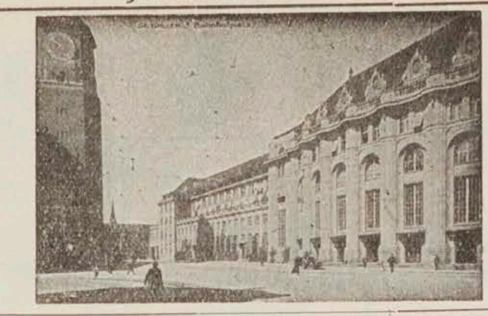
Alfred Dreyfus: Fünf Jahre meines Lebens. Globus Verlag Berlin. Durch die neuen Aktenpublikationen von Dr. Bruno Weil und andere Veröffentlichungen ist die Persönlichkeit des Obersten Dreyfus wieder in die Oeffentlichkeit hervorgetreten. Es ist daher zu begrüßen, daß der Globusverlag eine Neuausgabe der Selbstbiographie des Obersten Dreyfus veranstaltet hat. Das Buch behandelt die fünf Jahre der Gefangenschaft des zu Unrecht verurteilten jüd. Offiziers und gibt in schlichter Darstellung die Tragödie wieder, welche Oberst Dreyfus in dieser Zeit verlebte. In der Hauptsache sind es Aufzeichnungen aus dem Tagebuch, weiter folgen einige Briefe, die alle für sich selbst sprechen und den Leidensweg Dreyfus' trefflich zeichnen. m.

Die Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums bringt im Juniheft erfreulicherweis eine große Reihe von Aufsätzen, die unbeschadet ihrer wissenschaftlichen Gediegenheit auch einem weiteren Leserkreis verständlich sind. J. Bergmann stellt in einem Aufsatz „Sitten und Sagen", jüdische Bräuche in den Zusammenhang der Kulturgeschichte ein. Wenn nicht nur die Bibel, „ein flammender Protest gegen jeden Aberglauben", zum Werkzeug des Aberglaubens wurde, wenn sich überdies auch sonst abergläubische Bräuche im Judentum bis in die Gegenwart hinein finden, so zeigt Bergmann, daß es sich um Uebernahme nichtjüd. Sitten und Vorstellungen handelt. So wird z. B. die Sitte, den Afikomen als Schutzmittel aufzubewahren, zutreffend mit analogen christlichen Sitten zusammengestellt. Aber auch zu so schönen Vorstellungen, wie den Gedanken, daß Gott um der Kinder willen die Erwachsenen erhört, weist der gelehrte Verfasser außerjüdische Parallelen nach. Ferner berichtet Michael Guttmann über Fortschritte in der Talmudforschung, Louis Lewin über Neuerscheinungen zur ostjüd. Geschichte. Beiträge zur Bibelerklärung geben Martin Buber und Max Steif. Letzterer stellt weitere Wortspiele in der Bibel zusammen, ersterer beginnt eine größere Aufsatzreihe, welche der Erläuterung seiner mit Rosenzweig s. A. begonnenen Bibelübersetzung dienen soll; zunächst werden mehrere schwierige Stellen aus dem Buch Jesaja besprochen. Neuland betritt Heinrich Flesch mit seiner großen Arbeit über „Jüdische Handwerker in Mähren" im 17., 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts. Auf Grund sorgfältiger Studien der Urkunden wird über jüd. Fleischer, Schneider, Glaser und sonstige Handwerker verhandelt; ihre Verbreitung und die gesetzlichen Bestimmungen, namentlich über ihre Besteuerung, werden nachgewiesen. Einen Beitrag zur Analyse der sogenannten yiddischen Sprache gibt B. Weinryb. Auch zahlreiche Besprechungen, z. B. über die Geschichte und das Wesen des Antisemitismus, sind durchaus gemeinverständlich geschrieben.

Hans Morgenthaler: Gatscha Puti. Roman. Verlag A. Francke A.-G., Bern. — Schweizertum, im Rahmen eines siamesischen Minenabenteuers, voll Schwung und Spannkraft, zwischen europäischen Kapitalismus und farbiger Leidenschaft eingeengt, daß trotz vieler Entbehrungen und bitteren Enttäuschungen kerniges Schweizertum bleibt. Ein leidenschaftliches, männliches Buch in Dichtung und wahrem Erleben. J. Wr.

Atlantis — Länder, Völker, Reisen. Herausgeber: Dr. Martin Hürlimann. Atlantis-Verlag Fretz u. Wasmuth A.-G., Zürich. — Das Juli-Heft von Atlantis gibt auf eine ganz neuartige Weise Aufschluß über die Kräfte, von denen die indische Nationalbewegung getragen wird. An der Spitze steht ein Aufsatz des Herausgebers Martin Hürlimann: Indische Menschen, in dem mit schärfster Beobachtung und Einfühlung zahllose Begegnungen mit Inder aller Kasten, Religionen und sozialen Stufen erzählt werden. Dann sprechen die indischen Führer selbst; in kurzen schlagenden Fragmenten entscheidender Reden. Die Tiergespräche von Mechtilde Lichnowsky: Tierklub in Monte Carlo, sind geradezu bezaubernd durch ihren Humor, ihre sprachliche Ursprünglichkeit und wirkliche dichterische Beobachtung. Von Ernst Fuhrmann finden wir wundervolle Pflanzenaufnahmen, von Rudolf Großmann liebenswürdige, witzige Anmerkungen über kleine deutsche Bäder.

Empfehlenswerte FIRMEN in ST. GALLEN



Hauptpost Bahnhof



Wochen-Kalender.



Juli	1930	Tammus/Ow	5690	Gottesdienstordnung: I.C.Z.	I.R.G.Z.
			Eingang 7.15		
25	Freitag	29	Freitag abends	7.00	7.15
26	Samstag	1	מטות מסעי morg.	8 30	7.45
			Betsaal nachm.	4.00	4.00
27	Sonntag	2			
28	Montag	3			
29	Dienstag	4			
30	Mittwoch	5	Wochentag: morg.	7.00	6.30
31	Donnerstag	6	abends	7.00	6.50

Der Mincho-Gottesdienst der J.C.Z. an Samstagen wird laut Beschluß der Synagogenkommission vom 19. Juni 1930 nur im Betsaal abgehalten.

Sabbat-Ausgang:

Zürich und Baden	8.55	Endingen und Lengnau	8.55	St. Gallen	8.54
Luzern	8.57	Basel u. Bern	9.02	Genf u. Lausanne	9.03
				Lugano	8.50

FAMILIEN-ANZEIGER

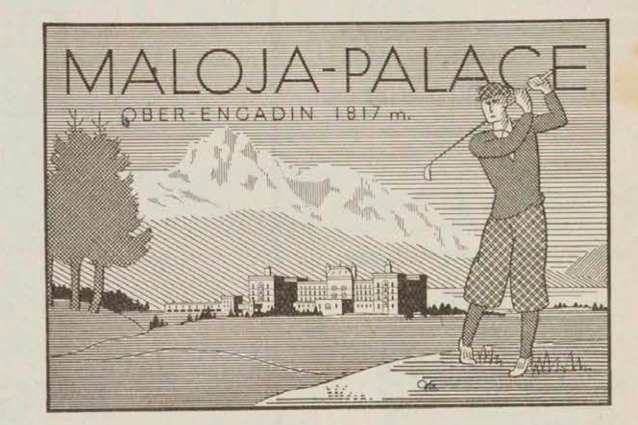
(Die Veröffentlichung von Familien-Nachrichten erfolgt kostenlos.)

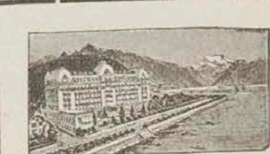
Bar-Mizwoh: Joseph, Sohn des Herrn Leopold Wyler, im Staadhof, Baden.

Verlobte: Frl. Ingeborg Freund, Berlin, mit Herrn Wolfgang Barth, Zürich. Frl. Mathilde Cahn, Mertzwiller, mit Herrn Joseph Bloch, Duttlenheim.

Vermählte: Herr Maurice Singer, Mulhouse, mit Frl. Francoise Ascher, Strasbourg.

Gestorben: Frau Amalia Wyler, 63 Jahre alt, in Zürich. Herr Julius Weis, 39 Jahre alt, in Zürich. Herr Théophile Netter, 62 Jahre alt, in Strasbourg. Herr Alfred Lehmann, 63 Jahre alt, in Strasbourg.





Insertionspreis: Die viergespaltene Nonpareillezeile 60 Cts. — Buchdruckerei Kopp-Tanner, Zürich.